

Maturitätsarbeit HS 2024/25

**Auf dem Weg zu einer neuen Identität – eine
audiovisuelle Bildgeschichte zum Thema Flucht,
basierend auf den Erlebnissen meiner Grosseltern**



Amélie Schmid 4c
Betreuerin: Selina Frölicher
Winterthur 06.01.2025

Inhaltsverzeichnis

1.	Vorwort.....	4
1.1.	Begründung der Themenwahl und Fragestellung/Zielsetzung	4
1.2.	Aufbau der Arbeit.....	4
2.	Geschichtlicher Hintergrund	5
2.1.	«Prager Frühling», Einmarsch des Warschauer Pakts in die Tschechoslowakei	5
2.2.	Ausschnitte aus dem Interview.....	6
3.	Bezug zur Kunstgeschichte	11
3.1.	Einleitung.....	11
3.2.	Werkbetrachtung zu Käthe Kollwitz, «Die Eltern».....	11
3.2.1.	Wissenschaftliche Angaben.....	11
3.2.2.	Kunstströmung.....	12
3.2.3.	Bildbeschreibung	12
3.2.4.	Interpretation.....	13
3.3.	Manu Larcenet und sein Werk «Die Strasse»	13
4.	Analyse des Mediums	15
4.1.	Fineliner: Erläuterung und Anwendung	15
4.2.	Angewandte Techniken und deren Wirkung auf den Betrachter	15
4.3.	Anforderungen an die Künstler/-innen	16
5.	Arbeitsprozess	17
5.1.	Wie alles begann und die ersten Schritte.....	17
5.2.	Der Auftakt.....	18
5.3.	Der Weg zum Endprodukt.....	19
6.	Selbstreflexion	21
6.1.	Werkbetrachtung	21
6.1.1.	Wissenschaftliche Angaben.....	21
6.1.2.	Bildbeschreibung	21
6.1.3.	Einschätzung	22
6.2.	Absichten/Überlegungen	22
6.2.1.	Allgemein.....	22
6.2.2.	Szenen	23
6.2.3.	Audio	24
6.3.	Vergleich meiner Ideen mit dem Endprodukt	24
6.4.	Erkenntnisse.....	24
7.	Schlusswort und Dank.....	25

8.	Verzeichnis	26
8.1.	Literatur- und Quellenverzeichnis	26
8.2.	Abbildungsverzeichnis	27
8.3.	Weitere Hilfsmittel	28
8.3.1.	Internetseiten	28
8.3.2.	Benutzte Apps	28
8.4.	Anhang	29
8.4.1.	Abbildungsverzeichnis zu Werkreferenzen	29
8.4.2.	Komplettes Interview	31

1. Vorwort

1.1. Begründung der Themenwahl und Fragestellung/Zielsetzung

Das Thema Flucht im Kontext eines Krieges, mit all seinen negativen Facetten, beschäftigt mich schon sehr lange. Ich bin daher in meiner Maturitätsarbeit folgenden Fragestellungen nachgegangen: Wie beeinflussen uns Krieg, Flucht und andere schlimme Erfahrungen aufgrund politischer Unruhen im eigenen Land? Wie sehr schädigen diese Faktoren unsere Seele und was machen solche Erlebnisse mit uns? Seit dem Ausbruch des Krieges in der Ukraine und im Nahen Osten belasten mich diese Fragen mehr denn je und meine Grosseltern sprechen vermehrt über ihre Vergangenheit. Diese Ereignisse haben Erinnerungen und Emotionen geweckt. Ich wusste über ihre Flucht von 1968 aus der Tschechoslowakei Bescheid, doch ehrlich gesagt habe ich nie genau nachgefragt, vielleicht weil ich auch einfach noch zu jung war, um den Kontext und deren Konsequenzen zu verstehen. Diese neuen Gespräche mit ihnen machten mich neugierig und schliesslich fasste ich den Entschluss mich in meiner Maturitätsarbeit näher mit diesem Thema auseinanderzusetzen. Ich wollte anhand ihrer Erzählungen besser verstehen oder nachvollziehen, wie stark diese Erlebnisse ihr Leben beeinflusst haben. Sie mussten ihre Heimat verlassen, ihre Freunde, ihre Familie und ein neues Leben aufbauen in einem Land, das für sie anfangs völlig fremd war. Aus diesem Grund möchte ich Ihnen ihre Geschichte erzählen. Eine Geschichte, die ich audiovisuell umgesetzt habe. Ich möchte Ihnen damit einen Einblick gewähren in sehr persönliche und beängstigende Erfahrungen und Ihnen aufzeigen, wie prägend und einschneidend diese Erinnerungen für den Rest eines Lebens sein können.

1.2. Aufbau der Arbeit

Damit sie die Hintergründe der Flucht meiner Grosseltern besser verstehen, werde ich zuallererst eine Zusammenfassung der Ereignisse von 1968 schildern. Anschliessend nehme ich Sie auf eine kleine Zeitreise mit, wo Sie im Rahmen eines Interviews in die Erzählungen meiner Grosseltern eintauchen können. Ich möchte Ihnen eine der, in meinen Augen grössten Pionierinnen der Kunstgeschichte (Käthe Kollwitz) im 20. Jahrhundert und ein Werk von ihr, das mir sehr am Herzen liegt, vorstellen. Weiter will ich Sie mit dem Illustrator und Comicschaffenden Manu Larcenet bekannt machen und einen kurzen Einblick in sein Werk «die Strasse» geben. Danach werde ich Ihnen erläutern, welche Rolle mein ausgewähltes Medium für mein Werk spielt und welche Wirkung dieses Medium auf den Betrachter hat. Im Anschluss werde ich meinen Arbeitsprozess schildern und mein eigenes Werk objektiv beschreiben und interpretieren. Zum Schluss werde ich meine wichtigsten Erkenntnisse und persönlichen Erfahrungen zusammenfassen und mich bei allen Unterstützern/Unterstützerinnen bedanken.

2. Geschichtlicher Hintergrund

2.1. «Prager Frühling», Einmarsch des Warschauer Pakts in die Tschechoslowakei

Trotz der laufenden «Entstalinisierung» nach 1953, führte der damalige Staatspräsident der Tschechoslowakei, Antonín Novotný, weiterhin eine autoritäre Politik mit stalinistischem Charakter. Während der Weltwirtschaftskrise in den sechziger Jahren kam es zwar zu einigen Reformansätzen, doch die meisten setzten sich nicht durch. Der schlechte Lebensstandard in der Bevölkerung der Tschechoslowakei führte in der jungen Bevölkerungsschicht zu wachsenden Unruhen. Konflikte zwischen slowakischen Nationalisten und der KSČ-Führung (Kommunistische Partei der Tschechoslowakei) sowie der mangelnde Beistand von Moskau führten schliesslich dazu, dass Novotný sein Amt an Alexander Dubček abtrat. Dubček war ebenfalls ein überzeugter Sozialist mit dem Ziel, den Sozialismus in der Tschechoslowakei zu modifizieren. Rede- und Versammlungsfreiheit wurden ermöglicht, Wissenschaft, Kunst, Kultur und Medien erlangten mehr Freiheiten. Die verbotenen Parteien oder Verbände durften wieder aktiv werden und der politische Einfluss in den wirtschaftlichen Betrieben sollte gedämpft werden. Ausserdem arbeitete man daran eine tschechische und eine slowakische Republik zu gründen. Dubček achtete dabei darauf sich weiterhin an die Grundsätze des Sozialismus zu halten. Es hatte den Anschein, als würden die Zeiten der Diktatur endlich ein Ende nehmen. Die Bevölkerung und auch das Ausland unterstützten Dubčeks Ziele. Im Gegensatz dazu waren die Mitglieder des Warschauer Paktes wenig begeistert. Eine Konterrevolution der Tschechoslowakei und die damit verbundene Bedrohung des Sozialismus in den Nachbarstaaten wurde befürchtet. Dubček wurde aufgefordert seine Reformen zurückzuziehen. Über die Nacht auf den 21. August 1968 drangen die Truppen des Warschauer Pakts in die Tschechoslowakei ein (vgl. [planet-wissen.de](https://www.planet-wissen.de))¹. Mit Waffen beladene Flugzeuge, Fallschirmjäger, Kampffjets, Panzer und über 400'000 bewaffnete Soldaten rückten ein (vgl. [bpb.de](https://www.bpb.de))². Die Regierung der ČSSR untersagte ihren Truppen sich zu verteidigen, doch die Bevölkerung protestierte¹. Demonstranten wurden erschossen oder von Militärfahrzeugen überrollt². Die tschechoslowakische Regierung wurde in derselben Nacht nach Moskau entführt. Sie wurden veranlasst das «Moskauer Protokoll» zu unterzeichnen, welches forderte, dass jegliche Reformen von Dubček, wie zum Beispiel die Presse- und Versammlungsfreiheit, rückgängig gemacht werden sollten. Anschliessend folgte, laut «Moskauer Protokoll», eine Phase der Normalisierung auch «Restalinisierung» genannt. Oppositionelle und ehemalige Reformer in der Tschechoslowakei wurden unterdrückt und festgenommen. Aktivisten/Aktivistinnen wurden verhört oder haben Jahre in Untersuchungshaft verbracht. Das Ganze hielt an bis ins Jahr 1989. Eine Studentendemonstration, welche brutal gestoppt wurde, löste Massendemonstrationen in Prag aus, welche den Rücktritt der Regierung forderten. Die Regierung sowie die anderen Ostblock Staaten waren schon geschwächt,

¹ WDR: Tschechien Prager Frühling 1968 URL: https://www.planetwissen.de/kultur/mitteleuropa/geschichte_tschechiens/pwiepragerfruehling100.html (25.12.2024)

² Kulick, Holger: Der Einmarsch des Warschauer Pakts im Überblick URL: <https://www.bpb.de/themen/kalter-krieg/rag-1968/274360/der-einmarsch-des-warschauer-pakts-im-ueberblick/> (06.11.2024)

wodurch die tschechoslowakische Regierung schliesslich kapitulierte. 1990 fanden die ersten freien Wahlen statt und die sowjetischen Truppen waren bis 1991 in der Tschechoslowakei stationiert.¹

2.2. Ausschnitte aus dem Interview

Damit Sie sich ein Bild von den Erlebnissen meiner Grosseltern machen und diese im Kontext zum geschichtlichen Hintergrund nachvollziehen können, habe ich einige wichtige Augenblicke aus dem Interview selektiert, die ich hier gerne präsentieren möchte. An dieser Stelle ist mir wichtig zu betonen, dass ich absichtlich den tschechischen Akzent meiner Grosseltern (Jan und Alice Schmid) und damit die gelegentlich verwirrenden Satzstellungen beibehalten habe, um die Authentizität zu bewahren. Das vollständige Interview ist im Anhang ersichtlich.

[...]

Jan Schmid: *Ich bin Jan Schmid, geboren in Prag, 1950. In Tschechien habe ich die Schule absolviert. Dann habe ich eine Lehre als Mechaniker absolviert. Und 1968 sind die Russen gekommen, wo ich zwar in den Ferien war, aber dann bin ich von den Ferien nie mehr zurück in die Tschechoslowakei gekommen. [...]*

Alice Schmid: *Also, mein gebürtiger Name ist Alice Hlavacek. Ich bin in Prag geboren, 29.01.1952. Da habe ich, bis ich Sechzehn Jahre alt war, gelebt. [...] Und dann bin ich mit meinen Eltern als 16-Jährige in die Schweiz geflüchtet, 1968, als die Russen gekommen sind.*

[...]

Jan Schmid: *Ich habe es mitbekommen vom kleinen Radio auf dem Strand in Bulgarien, dass es passiert ist. Dann haben wir dort gewartet, bis etwas passiert. Dann haben die Russen die tschechische Regierung nach Moskau entführt. Und die sind dann nach einer Woche zurückgekommen. Sie haben es unterschrieben, nicht alle, aber die meisten haben es unterschrieben, die sogenannte Normalisation. Dann haben wir genau gewusst, jetzt ist fertig. Von Bulgarien hätten wir eigentlich nach Hause fahren sollen. Wir haben gewartet in Jugoslawien, wie sich das entwickelt. In Nisch, das weiss ich heute noch. Dann hat es geheißen, die Grenzen seien zum Teil zu. Dann konnten wir nur über Österreich nach Hause. Dann sind wir über Belgrad nach Wien. In Wien sind wir zum Bus ausgestiegen mit zwei Koffern. Und tschüss. Nach, muss ich auch sagen, wirklich lebhaften Diskussionen zwischen uns Kindern, Mutter und Vater. Was soll man, soll man jetzt nach Hause oder nicht?*

[...]

Die Mutter wollte es, der Vater war eher skeptisch. Er sagte, wir könnten die Sprache nicht, wir hätten keinen Job. Wir waren schon Erwachsene, mehr oder weniger. Aber wie das herauskommt, haben wir nicht gewusst. Meine Mutter hat früher, nach dem Zweiten Weltkrieg, noch bei Nestlé gearbeitet. Dann hat sie von Wien mit dem Direktor von Nestlé telefoniert. Der hat dann alles organisiert. Wir sind dann auf die Schweizer Botschaft in Wien. Wir hatten keinen Pass, nur einen Stempel, eine Ausfuhrdeklaration, ich weiss auch nicht, was das war, so ein Papier. Dann sind wir Ende August in die Schweiz gekommen.

[...]

Alice Schmid: Ja, also wir haben auch, wie der Opa sagt, gewusst, dass irgendetwas nicht in Ordnung ist. Weil eigentlich meine Familie von Anfang an immer ein wenig Schwierigkeiten gehabt hat, seit dem Kommunismus. Mein Vater mit seinen Arbeitsstellen, weil er nie unterschrieben hat, dass er zu der Kommunistischen Partei gehörte. [...] Er war sogar oft ohne eine Anstellung für ein paar Jahre. Ich hatte Mühe mit den Schulausbildungen, weil auch wenn die Noten nicht super waren, ich aber den Durchschnitt und die Prüfungen geschafft habe, habe ich keine Chance bekommen weiter zu studieren. Und dann bin ich diejenige gewesen, die die Eltern gefragt hat, als die Möglichkeit bestand, als die Russen gekommen sind, aus dem Land wegzugehen. Und weil die Schweiz damals die Grenzen aufgetan hat, nach Jahren, nach der Welle der Ungaren, haben wir eine Familie gekannt, die auch aus den Ferien in der Schweiz geblieben ist. Und die hat uns geschrieben, dass die Schweiz Flüchtlinge aufnimmt. Nach längerer Überlegung hat mein Vater gesagt, okay, er wäre einverstanden, aber ich müsste alle Formulare ausfüllen, weil wir keinen Pass hatten. Wir waren nie im Ausland, also hatten wir nur eine tschechische ID. Dann musste ich zuerst die Pässe beantragen, mit Vorsicht, weil man offiziell das Land nicht verlassen konnte. Und ich war auch in der Schweizer Botschaft, [...] und habe dort gefragt. Die haben gesagt, wenn die Bekannten, die wir in der Schweiz haben, uns als Besuch einladen, dann wäre es schon eine Möglichkeit. Und dann hat eine Frau geschrieben, es war eine Schweizerin, die den Brief geschrieben hat, sie lade unsere Familie in die Ferien in die Schweiz ein. Das war nur ein Formular für die Tschechen, dass wir über die Grenze kommen. Sie hatten damit die Sicherheit, dass wir zurückkommen, auch wenn wir nicht mehr gekommen sind. Alle Papiere erledigt, und dann sind wir im November 1968 aus der Tschechei raus.

[...]

Alice Schmid: Mir hat es gefallen, dass man Freiheit hat, dass man sagen kann, was man will. Und dass man, wenn man nicht gerade dumm ist, studieren oder sich weiterbilden kann. Das ist die Freiheit, die ich in diesem Sinne gesehen habe. Nicht nur für mich, aber auch für meinen Vater. Für meine Eltern war das sehr schwierig, weil ich 16 Jahre alt war, mein Bruder war zwölf. Andererseits hatte der Vater auch seine Chance gesehen uns ein besseres Leben und bessere Ausbildungschancen zu bieten. [...]

Alice Schmid: Aber die Besetzung selbst habe ich erlebt, weil in der Zeit, in der sie kamen, war ich allein mit meinem Bruder und meiner Cousine, ich war die Älteste, im Ferienhaus in den Bergen. Und dann, in der Nacht hat mein Bruder gesagt, er hätte so komische Geräusche gehört. Wir haben uns noch darüber lustig gemacht. Dann sind wir aufgestanden, um vier Uhr morgens, weil es doch ziemlich laut wurde, und dann sind die Ostdeutschen und Polen und Russen über die Grenze mit Soldaten und Panzer gefahren. Panzer und Flieger und alles. Und da wir allein waren und meine Mutter mit dem Vater in Prag waren, konnten sie uns auch nicht abholen, weil sie alles dicht gemacht hatten, man bekam kein Benzin, die Läden waren geschlossen, also es war ein richtiger Kriegszustand. Dann mussten wir drei Tage lang dort verharren, bis der Vater ein bisschen Benzin gefunden hat. Und mit dem Auto konnten sie uns dort abholen. Und als wir nachher in Prag angekommen sind und in die Schule gelaufen sind, dann hat man überall Soldaten gesehen mit Gewehren und Panzern. Und das Einzige, was mir von zu Hause geraten wurde, war ruhig zu sein, nichts zu sagen und einfach in die Schule zu gehen. Unterhalte dich mit keinem wurde mir gesagt. [...] Es gibt einem kein gutes Gefühl, wenn man durch

die Stadt läuft und überall Soldaten mit Gewehren oder mit Hunden sieht. Und die Panzer, es war wirklich sehr schlimm.

[...]

Jan Schmid: [...] Du verlierst alle Kollegen, alle Freunde, alle Beziehungen, die du hattest. [...] Unsere Tante, die Schwester meiner Mutter, die uns manchmal geschrieben hat, die uns Sachen organisiert. [...] Aber die materiellen Sachen sind gar nicht so wichtig, die kannst du ja ersetzen.

[...]

Alice Schmid: [...] Was mich schmerzt, sind meine Grosseltern. Grosseltern, Cousinen und Freunde. [...] Wir mussten alles dort lassen. Wir sind nur mit einem Koffer geflohen, vier Personen. Wir sind im Dunkeln über die Grenze [...]. Dann sind wir an der Grenze angekommen und dort stand das Militär, russisches, tschechisches Militär, mit Hunden, mit Gewehren, mit allem. Wir haben das damals nicht so realisiert, aber heutzutage muss ich sagen, ich bewundere den Vater. Zwar, er hatte schon Angst, denn man hat nicht gewusst, ob wir überhaupt über die Grenze kommen. Du musstest den Koffer rausnehmen und sie haben alles durchsucht. Die Hunde sind frei herumgelaufen und haben es beschnuppert. Überall, wenn wir den Stempel gebraucht haben, wegen dem Ausweis, dass wir rausgehen können, war ein Fenster, mit einem Vorhang, halb zu, mit einem dunklen Vorhang. Du hast nur die Hand gesehen, du hast den Menschen nicht gesehen, der mit dir geredet hat. Das hat es damals gar nicht gegeben. Das Gefühl war furchtbar. Als wir über die Grenze gekommen sind, hatte mein Vater Durchfall und musste sich übergeben. Erstens, wahrscheinlich Freude, dass wir doch durchgekommen sind. Und zweitens, Erleichterung. [...] Dann sind wir zuerst in Ulm angekommen. Da waren Leute, die uns ein Hotel angeboten haben, mit Betten und Frühstück und gratis Benzin. Da haben wir eine Nacht übernachtet und dann sind wir direkt nach Winterthur. Da sind wir auch gut angekommen. [...] Die Leute waren immer bereit, uns zu helfen.

Alice Schmid: [...] Wir mussten unserer Familie, vor allem den Eltern meines Vaters sagen, dass wir nicht mehr zurückkommen. Denn wir sagten eigentlich, dass wir in zehn Tagen wieder zurück seien. Uns Kindern war das nicht so bewusst. Für meine Eltern, muss ich sagen, war es sicher sehr schwierig. [...] Der Vater hat eine super Arbeitsstelle gefunden, ohne Schwierigkeiten. Und meine Mutter eigentlich auch. Ich auch.

Alice Schmid: [...] Ich musste auch anfangen zu arbeiten. Wir hatten eine Sozialarbeiterin. [...] Und die hat sich auch um die ganze Familie gekümmert oder uns beraten und so. Die hat gesagt, am besten wäre es, mit 16 bei einer Familie zu arbeiten, als Opair-Mädchen und von den Kindern, der Schweizer, die deutsche Sprache zu lernen. Und dann hat sie mich vermittelt an die Familie Hertner auf dem Rosenberg, die viele Kinder hatte. Das war also eine nette Familie. Die Kinder haben mich zwar ausgelacht am Anfang. Sie machten sich einen Spass daraus, weil ich nichts verstanden habe. Aber mit grossem Stolz haben sie mir die Sprache beigebracht. [...] Durch den Kontakt mit den Kindern hatte ich die Möglichkeit, anderthalb Jahre dort zu arbeiten. Für einen Lohn von 200 Franken, von morgens bis abends. Haushalt, Kochen und sich um die Kinder zu kümmern. Ausserdem war ich angemeldet für den Deutschkurs. Genauso wie Opa auch. Bei einem tschechischen Lehrer, der uns Hochdeutsch beigebracht hat. Ein bisschen lernte ich auch in der Schule oder im Kurs, den meine Eltern bezahlt haben. [...] Nach anderthalb Jahren, während ich bei der Familie arbeitete, hat mir das Sulzer

Areal eine Bürolehre angeboten. Denn ich kannte mich gut mit Schreibmaschinen und der Stenografie. Dann habe ich angefangen beim Sulzer zu arbeiten.

Jan Schmid: *[...] Am 1. September habe ich angefangen zu arbeiten. In der Garage. Als Hilfsmechaniker. Deutsch konnte ich nicht. [...] Ich musste von neu anfangen und habe kein Wort verstanden. [...] Die Schweizer waren sehr behilflich. Was für uns auch schön war, viele fuhren mit tschechischen Fahnen auf Velos oder Auto herum, um zu zeigen, dass sie uns helfen wollen. [...] Wir hatten eine Unterkunft für Arbeiter. Wir waren dort bis Mitte Januar. Das war im Winterberg damals. Zu Weihnachten hatten wir schon eine Wohnung. Von der Firma aus. In Maggi Kempththal. Es war eine Villa mit zwei Wohnungen. Eine war unten, eine war oben. Ich habe durch die Arbeit Deutsch gelernt. Wir haben einen Deutschkurs gemacht. Ich weiss noch, nach zwei Monaten war ich auf der Gemeinde, da ich etwas erledigen musste. Das habe ich schon geschafft.*

[...]

Jan Schmid: *[...] Leute haben nachgefragt, was wir brauchen, als wir in Kempththal wohnten. Was brauchen wir? Brauchen wir Wäsche? Brauchen wir irgendwelche Kleider? Sollen wir etwas kaufen? Die haben für uns bezahlt. Andererseits muss ich auch sagen, die Schweiz hat damals Arbeitskräfte gebraucht. Von der Tschechei sind viele ausgebildete Leute gekommen, die auch bereit waren, dort zu arbeiten. Die wurden gerne eingestellt.*

[...]

Jan Schmid: *Ich muss sagen, als sich das in der Tschechei wieder geändert hat, als wir wussten, dass es sich wieder normalisiert hat, haben wir sicher darüber nachgedacht. Aber Mark (ihr ältester Sohn) war in der Lehre, in seiner Ausbildung. Franzi (Abkürzung für Franziska, ihre Tochter) war auch in der Ausbildung. Dominik (Ihr jüngster Sohn) war klein. Ausserdem war es für die Kinder ein fremdes Land. Wir konnten ihnen das nicht antun. Wir waren auch schon 20 Jahre hier. Wir haben uns integriert hier. Wir fühlten uns hier wie zu Hause. Also, nachgedacht haben wir sicher. Aber, ernsthaft zurückzugehen wollten wir nicht. [...]*

Alice Schmid: *[...] Für mich ist dort viel Negatives passiert, womit ich eigentlich immer noch kämpfe. [...]*

Jan Schmid: *[...] In Tschechien herrschte nach diesem Umsturz sowieso ein riesiges Durcheinander.*

[...]

Alice Schmid: *Ich vergesse nicht, als ich das erste Mal mit Mark und Franzi in Tschechien war. Mit meiner Freundin, mit Edith. Das war die Patentante von Dominik. Edith Brandenberger aus Buch am Irchel. [...]. Das war 1985, das erste Mal, als ich wieder in der Tschechei war. Das Land war noch nicht komplett frei. Als wir zurückgefahren sind, meinte sie, sie gehe nie mehr im Leben nach Tschechien. Das war für sie der Horror. Wir sind an der Grenze angekommen. Mark und Franzi sassen hinten und sie ist gefahren. Hunde sind herumgelaufen und haben geschnuppert, ob jemand im Auto versteckt war. Wir sind Richtung Prag gefahren. Zur Tante und zum Onkel. [...]. Mit ihr und den Kindern. Jedes Mal, nach fünf Kilometern kamen wir an einem Häuschen vorbei. Dort standen Polizisten, Soldaten mit Revolver. Und jedes Mal haben sie uns angehalten. Denn sie haben natürlich das fremde Nummernschild gesehen. Dann mussten wir die Papiere vorweisen. Edith hat das nicht gekannt, da sie aus der Schweiz kam. Ich kannte das noch. [...]*

Jan Schmid: *Ich musste dem Präsidenten schreiben, damit er mich begnadigt. Denn ich habe Republikflucht begangen, da ich zu der Zeit volljährig war. [...]*

Jan Schmid: [...] *Es war ein Schock für mich, als ich reingefahren bin. Alles kaputt und grau. Ich war jedes Mal froh, als ich wieder rausgefahren bin.*

[...]

Alice Schmid: *Amélie ist schockiert.*³

Ja, ich war wirklich schockiert. Die Tatsachen, dass meine Grossmutter schon vorher Schwierigkeiten hatte in ihrer eigenen Heimat und das mein Grossvater keine Möglichkeit mehr hatte nach Hause zurückzukehren waren mir nicht bekannt. Mich bedrückt der Gedanke, dass meine Grosseltern bis heute mir ihrer Vergangenheit zu kämpfen haben. Umso mehr freue ich mich für sie, dass sie sich ein gutes Leben in der Schweiz aufgebaut haben und sich hier wie zuhause fühlen.

³ Jan und Alice Schmid, Kollbrunn, 07.07.2024

3. Bezug zur Kunstgeschichte

3.1. Einleitung

Ich werde Ihnen nun ein besonderes Werk vorstellen, das eng mit meiner eigenen Maturitätsarbeit in Verbindung steht und dessen Künstlerin mir den Anstoss für meine Arbeit gab. Es handelt sich um Käthe Kollwitz und ihr Werk «Die Eltern» von 1921/22 aus der Holzschnittfolge «Krieg» 1924. Dieses Werk widmete sie den im Krieg verstorbenen Kindern und thematisiert den Verlust ihres Sohnes, Peter Kollwitz, der im Krieg gefallen ist. Es geht um die hinterbliebenen Eltern (vgl. [staatsgalerie.de](https://www.staatsgalerie.de))⁴. Auch meine Grosseltern haben Verlust erlebt, als sie 1968 aus der damaligen Tschechoslowakei geflüchtet sind. Mein Grossvater und seine Familie hatten keine Möglichkeit mehr nach Hause zurückzukehren und flüchteten direkt aus Bulgarien in die Schweiz. Meine Grossmutter musste ihre besten Freundinnen, Cousins/-innen und ihre Grosseltern zurücklassen. Nicht einmal ein Abschied war möglich, da sie unter dem Vorwand «Ferien in der Schweiz zu machen» aus der damaligen ČSSR geflüchtet sind. Zudem habe ich mich für dieses Werk entschieden, da meine Urgrosseltern während der Flucht vieles durchleben mussten. Fragen wie, werden wir die Grenze wirklich passieren können, was würde passieren wenn nicht, was kommt danach, was wird uns in der Schweiz erwarten, müssen sie die ganze Zeit stark beschäftigt haben. Diese Ungewissheit und Angst repräsentiert das Werk «die Eltern» von Käthe Kollwitz sehr gut.

3.2. Werkbetrachtung zu Käthe Kollwitz, «Die Eltern»

3.2.1. Wissenschaftliche Angaben

Wie schon erwähnt heisst das Werk «Die Eltern» von Käthe Kollwitz. Es handelt sich um das dritte Blatt der Holzschnittfolge «Krieg» von 1921/22. Bei dem Holzschnitt handelt es sich um eine Druckgrafik auf elfenbeinfarbigem Velinpapier. Das Blatt ist 54x75.5cm und die Darstellung 34.9x42.2cm gross⁴. Käthe Kollwitz wurde am 8. Juli 1867 in Königsberg geboren und starb am 22. April 1945, kurz vor Ende des Zweiten Weltkrieges, in Moritzburg bei Dresden (vgl. Volker Schunck, Ausstellung Käthe Kollwitz, 1979, S.6)⁵.

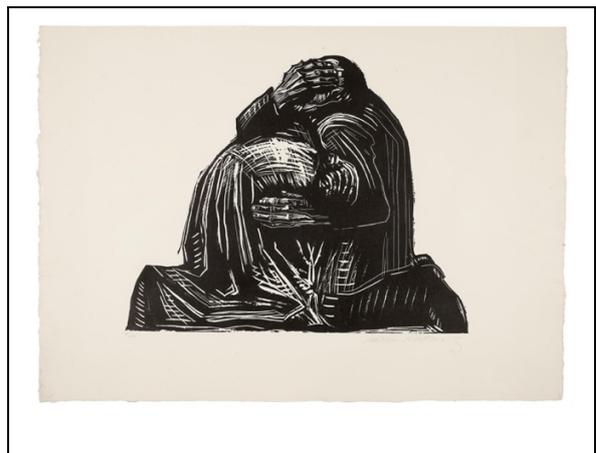


Abbildung 1: «Die Eltern» von Käthe Kollwitz

⁴ Staatsgalerie Stuttgart: Krieg, Blatt 3: Die Eltern URL: <https://www.staatsgalerie.de/de/sammlung-digital/krieg-blatt-3-eltern>. (06.11.2024)

⁵ Volker Schunck, Kunstmuseum Winterthur: Ausstellung KÄTHE KOLLWITZ Zeichnungen und Graphiken, 21. April bis 4. Juni 1979, S.6

3.2.2. Kunstströmung

1920 bis 1933 entstand die Kunstströmung «Neue Sachlichkeit». Die Kunstschaffenden der damaligen Zeit wollten auf das soziale Elend und die Missstände in der damaligen Gesellschaft hinweisen. Im Gegensatz zum emotionalen Expressionismus, griffen die Künstler/-innen nun zu sehr realistischen Darstellungen mit wenig Emotion, oft gekennzeichnet durch kritisierende Aussagen zu den Gesellschaftsverhältnissen der «Weimarer Republik». Man spricht oft auch von der Kunst der Wahrheit «Verismus» (vgl. Ullmann Medien GmbH, 2022, S.100-101)⁶. Auch Käthe Kollwitz wollte auf die Not der Menschen in verschiedenen Lebensbereichen aufmerksam machen und mit ihrer Kunst die Gewissen der Menschen aufrufen, sie zum Nachdenken anregen. Im Unterschied zu den damaligen Künstler/-innen des Verismus «ruft sie nicht zum Kampf auf, sondern um Hilfe.», spricht sie mit ihren Werken Jene an, die helfen sollen. Aus diesem Grund handelt es sich bei ihren Werken nicht um politische Kunst, auch wenn einige ihrer Werke wie zum Beispiel «Nie wieder Krieg» von 1924, im späteren Verlauf ihres Schaffens politische Züge annehmen (vgl. Schmalenbach 1975, S. 3)⁷. Ausserdem folgte Käthe Kollwitz dem «akademischen Naturalismus» der ihr von ihren Professoren gelehrt wurde. Ziel des akademischen Naturalismus war es, dem Modell in seiner Form und in seinem Aussehen gerecht zu werden. Die realitätsgetreue Darstellung hielt Käthe Kollwitz bis an ihr Lebensende bei (vgl. Schmalenbach 1975, S. 5)⁷.

3.2.3. Bildbeschreibung

Die schwarze Druckgrafik der beiden Personen bildet das zentrale Motiv des Werkes auf einem weissen Hintergrund. Die Struktur der Kleidung und Körperteile der Personen werden durch helle Stellen hervorgehoben. Der Mann nimmt seine Frau in den Arm, während sie beide in gekrümmter Haltung voreinander knien. Er verdeckt sein nach oben gerichtetes Gesicht mit seiner knochigen Hand. Sein Haar ist kurz und sein Kopf befindet sich schon fast auf seinen Schultern. Es ist anzunehmen, dass er ein gestreiftes Hemd trägt sowie eine gestreifte Hose. Seine Schuhe wirken im Vergleich zum Rest seines Körpers riesig. Die Frau vergräbt ihr Gesicht im angewinkelten Arm ihres Mannes. Nur ihr hochgestecktes Haar ist zu erkennen. Ihr Rücken ist viel stärker gekrümmt als der ihres Mannes und ihr Körper befindet sich unter seiner Brust. Sein Unterarm stützt sich auf ihren Rücken. Die Frau trägt ein sehr langes Kleid, sodass sogar ihre Füsse und Beine davon verdeckt werden. Ihre Hände sind nicht erkennbar. Die Falten, die Muster der Kleidung, die Hände des Mannes und die Strukturen des Frauenhaars werden durch weisse Schraffuren deutlich hervorgehoben.

Der Kontrast zwischen schwarz und weiss lässt die Druckgrafik lebendig erscheinen. Das Licht scheint von oben zu kommen, denn die schwarzen Schattenbereiche werden senkrecht auf den Boden geworfen. Das Ehepaar bildet zusammen eine asymmetrische Einheit ohne Zwischenräume. Auch die Form ihrer Körper und ihrer Kleidung wirken blockartig und kantig. Die hellen Stellen in der Kleidung wurden grob in das Holz geschitzt, im Gegensatz zu den detaillierten und sorgfältig bearbeiteten Händen und Köpfen der Figuren. Es herrscht eine dunkle, kalte Stimmung, welche durch das warme Weiss des Velinpapieres durchbrochen wird.

⁶ Peter Delius, Ullmann Medien GmbH: Kompakt Wissen Malerei von der Renaissance bis heute, 2021/22, S.100-101

⁷ Die blauen Bücher, Fritz Schmalenbach, Karl Robert Langewiesche & Hans Köster Königstein im Taunus: Käthe Kollwitz, 1975, S. 3-5



Abbildung 2: Werkskizze «die Eltern»

3.2.4. Interpretation

Wenn ich auf den Holzschnitt blicke, verspüre ich Betroffenheit und habe Mitleid. Ich fühle mit diesen Eltern, die allem Anschein nach komplett zusammenbrechen vor Trauer, Bestürzung und Verzweiflung. Es herrscht eine bedrückende und verlorene Stimmung. Dieses Paar befindet sich mitten im weissen Nichts, als ob der Raum um sie herum leer wäre. Es wirkt, als ob sie diesen Raum vor lauter Schmerz und Kummer um ihren verstorbenen Sohn gar nicht mehr wahrnehmen können. Sie bilden eine Einheit und doch sind sie voneinander isoliert. Beide in ihrem Schmerz und ihrer Einsamkeit verloren. Allein in ihrer eigenen intimen Welt voller Zerbrechlichkeit und Trauer. Ihre zusammengefallene Haltung und abgenutzte Kleidung lassen sie fragil und erschöpft wirken, als würde sie eine schwere Last nach unten drücken. Die Last des Kummers und des Verlustes. Der Mann versucht seine Frau so gut wie möglich zu stützen, doch er ist selbst an der Grenze seiner Kräfte. Das Gesicht des Mannes ist nicht zu erkennen, man kann sich aber den stummen Schrei hinter seinem verborgenen Gesicht bildlich vorstellen. Vielleicht möchte er seinen Hilfescrei nach oben verdrängen, möchte stark sein, für seine Frau und allenfalls für seine anderen Kinder, die noch nichts vom Tod ihres Bruders erfahren haben.

3.3. Manu Larcenet und sein Werk «Die Strasse»

Neben Käthe Kollwitz habe ich mich auch von Manu Larcenet und seinem Stil inspirieren lassen. Sein Werk „Die Strasse“ habe ich von meiner Betreuungsperson empfohlen bekommen. Ich verliebte mich auf den ersten Blick in seine Technik. Die Art wie er einen Comic erschaffen konnte, beinahe ohne Worte, hat mich sehr beeindruckt. Deswegen habe ich mich entschieden, die Geschichte meiner Grosseltern rein bildlich zu erzählen. Ausserdem hat sein Werk «Die Strasse» eine sehr düstere und bedrückende Stimmung, die mich persönlich sehr anspricht und die Absicht meines Werkes sehr gut widerspiegelt. Dadurch kann ich in meiner Arbeit sehr gut aufzeigen, wie Flucht, Verlust und schlimme Erfahrung tiefe Narben hinterlassen können.

Emmanuel (“Manu“) Larcenet, geboren am 6. Mai 1969 in Issy-les-Moulineaux, Frankreich, ist heute 55 Jahre alt. 1994 begann er mit seiner Comic-Karriere, nachdem er sein Studium in Grafik und Angewandte Kunst abgeschlossen und sich zuerst einige Jahre in der Musikindustrie bewegte hatte (vgl. Institut Français Deutschland, S.2)⁸. Sein Werk «Die Strasse», nach dem Roman von Cormac McCarthy, erschien 2024. Es handelt sich um ein «Graphic Novel», wobei er die Gravur Technik anwandte, welche diese düstere Stimmung der Geschichte von McCarthy perfekt auffängt (vgl. arte.tv)⁹. Ursprünglich wurden «Graphic Novels» für Erwachsene geschaffen. Sie behandelten ernste, politische sowie gesellschaftliche Themen und unterschieden sich damit von den herkömmlichen Comics, welche oft Kindergeschichten und Fantasiewelten darstellen. Heute gibt es eine riesige Bandbreite an Möglichkeiten eine «Grafik Novelle» zu gestalten und für jede Altersgruppe lässt sich etwas finden (vgl. beobachter.ch)¹⁰.



Abbildung 3: «Die Strasse» von Manu Larcenet

⁸ Institut Français, Deutschland: Manu Larcenet URL: <https://www.institutfrancais.de/sites/default/files/2020-08/LARCENET%20-%20Dossier.pdf> (22.12.2024)

⁹ Arte TV, Sam Diallo, 2024: Comic: McCarthys «Die Strasse» im Stil von Larcenet, 01:12-01:22, URL: <https://www.arte.tv/de/videos/119747-000-A/comic-mccarthys-die-strasse-im-stil-von-larcenet/> (06.11.2024)

¹⁰ Jasmine Helbling: Die Kunst der Stunde URL: <https://www.beobachter.ch/gesellschaft/graphic-novels-die-kunst-der-stunde-359952?srsltid=AfmBOoq6A9OptBk14DDytcDDGxwraM01d1HKe97iY7mJkKs02ETRglvV> (18.12.2024)

4. Analyse des Mediums

4.1. Erläuterung und Anwendung von «Fineliner»

Der «Fineliner» wird auch als Künstlertusche bezeichnet, ist in verschiedenen Grössen erhältlich und meist wasserfest. Er besitzt eine hohe Lichtbeständigkeit, wodurch die schwarze Farbe nicht allzu schnell verblasst (vgl. [faber-castell.ch](https://www.faber-castell.ch))¹¹. Dadurch kann die Künstlertusche in verschiedensten Bereichen eingesetzt werden. Mit der harten Spitze können präzise Ausführungen beim Zeichnen, Skizzieren, Illustrieren und Schreiben erreicht werden (vgl. [iguanasell.de](https://www.iguanasell.de))¹². Ich benutze dieses Medium im Wesentlichen, um zu zeichnen und zu illustrieren, da ich damit sehr detailliert und genau arbeiten kann.

4.2. Angewandte Techniken und deren Wirkung auf den Betrachter

In meiner Maturitätsarbeit habe ich mehrere Techniken angewandt und verschiedene Grössen von Künstlertusche verwendet, um die gewünschte Struktur oder Schattierung eines bestimmten Objektes zu realisieren. Das Ausarbeiten von Schattierungen mit diesem Medium ist eine Herausforderung. Da nur eine Farbe verwendet werden kann, muss man Methoden anwenden, die die Dreidimensionalität und die Definierung von Schatten- bzw. Graubereichen erlauben. Einerseits kann man zuerst eine dünne Schicht «Fineliner» mit grossen Abständen zwischen den Linien auftragen und diese danach verdichten, sodass man einen Verlauf von hell bis dunkel erhält. Andererseits ist es möglich einen gewissen Teil zuerst vollständig schwarz auszumalen, um dann mit lockeren Strichen einen Verlauf in die hellen Bereiche zu kreieren. Ersteres habe ich selten verwendet. Wenn ich dies angewandt habe, dann nur für kleine Bereiche, in denen Gesichter oder kleine Objekte präzise und fein dargestellt werden müssen. Wenn man einen Verlauf von grösseren Schattenbereichen in hellere Bereiche schaffen will oder man die Schatten-/Lichtverhältnisse in einem Portrait festlegen möchte, eignet sich letztere Methode sehr gut. Darüber hinaus habe ich oft mit dem Druck und dem Winkel des Stiftes auf dem Papier gespielt. Je flacher und leichter man den Stift hält, desto dünner und feiner werden die Linien und erzeugen somit von weitem einen grauen Effekt.

Schwarz-weiss Werke haben meiner Meinung nach eine sehr spezielle Wirkung auf den Betrachter. Schon in der Ausstellung von Käthe Kollwitz stellte ich fest, dass diese zwei Farben einen sehr düsteren und melancholischen Eindruck hinterlassen. Das regt zum Nachdenken an. Ich möchte die Betrachter meines Werkes dazu anregen sich mit den Konflikten unserer Welt zu beschäftigen und sich zu fragen, was man ändern könnte, damit niemand mehr seine Heimat verlassen und solche Gräuelmomente durchleben muss. Daher habe ich mich zum Thema Flucht im Kontext eines Krieges für die Farbe Schwarz entschieden.

¹¹ Faber Castell: Pitt Artist Pen Tuschestift URL: <https://www.faber-castell.ch/produkte/PittArtistPenTuschestift4erEtuischwarz/167100> (18.12.2024)

¹² Iguana Sell Team: Was ist ein Fineliner? URL: <https://www.iguanasell.de/blogs/news/was-ist-ein-fineliner> (06.11.2024)

4.3. Anforderungen an die Künstler/-innen

Geduld, Sorgfalt und Präzision sind elementar im Umgang mit der Künstlertusche, weshalb eine ruhige Hand sicher von Vorteil ist. Es dauert eine Weile, bis die einzelnen Linien einen gewünschten Verlauf oder die gewünschte Struktur ergeben. Dabei muss man vorsichtig vorgehen, denn Fehler sind schwer zu korrigieren. Der weisse Fineliner hat sicherlich geholfen, die kleinen Ausrutscher zu verdecken. Dazu kommt ein gutes Verständnis von Licht- und Schattenspiel, welches man bei jedem Medium braucht, wenn es um die realitätsgetreue Darstellung (bspw. Dreidimensionalität) geht. Wichtig dabei ist sich eine imaginäre Lichtquelle vorzustellen, die einem hilft, die richtigen Schattenbereiche und Lichtpunkte zu identifizieren. Dabei haben mir Photographien als Referenzen für meine Arbeit mit Beispielen von Licht und Schatten sehr geholfen.

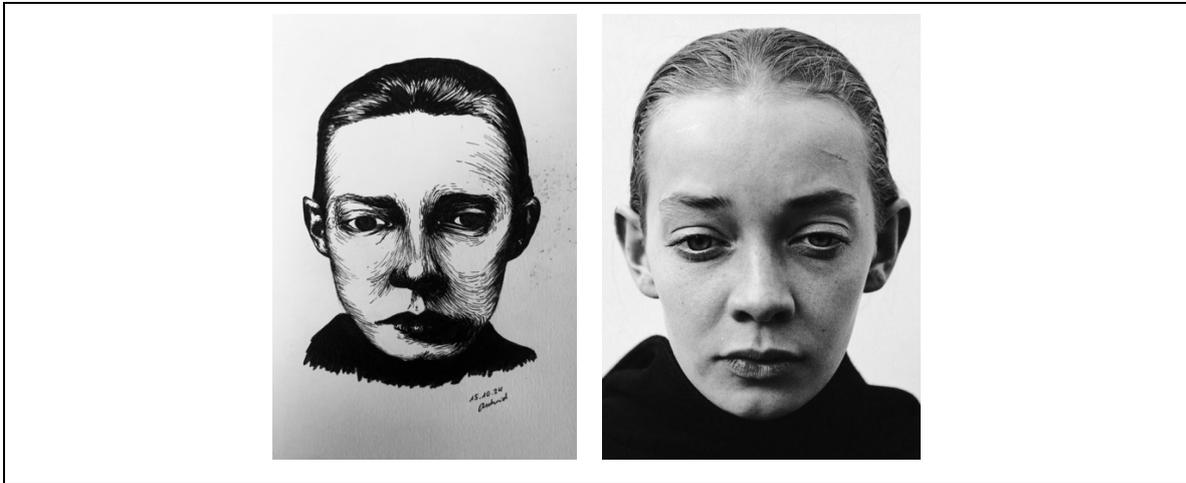


Abbildung 4: Licht- und Schattenverhältnis mithilfe einer Photographie festlegen

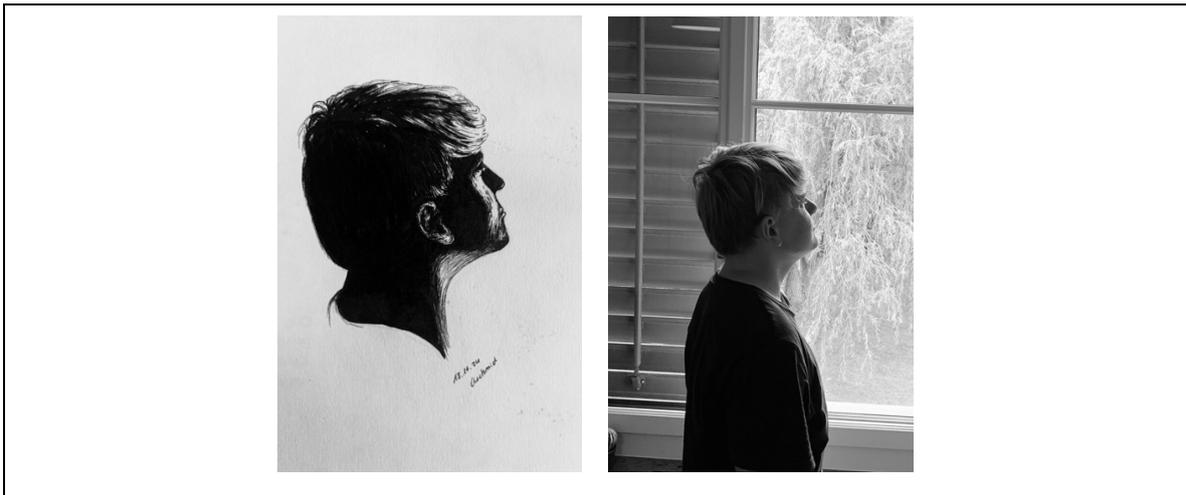


Abbildung 5: Licht- und Schattenverhältnisse mithilfe einer Photographie festlegen

5. Arbeitsprozess

5.1. Wie alles begann und die ersten Schritte

Durch die Ausstellung von Käthe Kollwitz im Herbst 2023 habe ich mich schon früh mit einem möglichen Thema auseinandergesetzt. Trotzdem habe ich mich in den ersten Wochen der Vorbereitung für die Maturitätsarbeit im März/April 2024 in Richtung Baubotanik begeben. Diese Ästhetik und die künstlerische Art und Weise etwas bewachsen zu lassen hat mir sehr gut gefallen. Im späteren Verlauf habe ich gemerkt, dass mich die Themen Krieg und Flucht doch mehr beschäftigen und interessieren.

Als Erstes führte ich ein Interview mit meinen Grosseltern, um mehr über die Hintergründe ihrer Flucht zu erfahren. Zu diesem Zeitpunkt wusste ich noch nicht, wie ich ihre Antworten schlussendlich Nutzen möchte. Erst später kam mir die Idee mithilfe des Interviews ihre Geschichte zu erzählen. Ich wurde auf Manu Larcenet, ein Illustrator und Comicschaffender, aufmerksam gemacht. Seine Technik und sein Werk „Die Strasse“ haben mich sehr inspiriert, woraufhin ich mich für das Medium «Fineliner» entschied, obwohl ich zuerst noch einen Versuch mit Schabkarton wagte. Ich habe schon einige Erfahrungen mit der Künstlertusche gesammelt und fühlte mich im Umgang mit diesem Medium sicher. In der Umsetzung wurde ich wirkungsvoll und thematisch stark von Käthe Kollwitz beeinflusst.



Abbildung 6: Schabkarton Versuch

Ich versuchte die wichtigsten Momente ihrer Flucht aus dem Interview herauszufiltern und chronologisch zu ordnen. Auf diese Weise ergab sich eine zusammengesetzte Geschichte aus den Erinnerungen meiner Grossmutter und meinem Grossvater auf ihrer Flucht. Ausserdem stand ich mit Helena Birnbaumer, einer Freundin meiner Grossmutter, welche ebenfalls den Einmarsch am 21. August 1968 miterlebte, in Kontakt. Ich entschied mich aber den Fokus der Arbeit auf das Gespräch mit meinen Grosseltern zu legen, da der Umfang sonst zu gross geworden wäre. Zeitgleich fasste ich den Entschluss eine Zusammenfassung des Interviews in Form eines Audios meinem Werk beizulegen. Ich ahnte da noch nicht, wie wichtig dieses im Kontext zum Werk einmal werden wird.

5.2. Der Auftakt

Zu Beginn der Umsetzung habe ich mich für sieben Szenen entschieden, welche für mich die wichtigsten Augenblicke während dieser Flucht aufzeigen. Diese habe ich anhand meiner Vorstellungen mithilfe von Collagen visualisiert. Ich wollte die Geschichte so erzählen, dass die Darstellung der Szenen keinen Eindruck von kleinteiligen Comiceinheiten hinterlässt. Aus diesem Grund ordnete ich die Entwürfe auf einer Papierrolle intuitiv versetzt zueinander von unten nach oben an. Die Papierrolle verhinderte, dass ich mich auf ein Format beschränken musste, da ich anfangs noch nicht wusste, wie gross mein Werk einmal wird. Die Collagen habe ich zuerst abfotografiert und anschliessend formatiert, bevor ich sie mit Hilfe einer Lichtplatte auf die Papierrolle gepastet habe. Dieses Vorgehen hat mir viel Zeit eingespart, damit ich mich auf das Wesentliche meiner Arbeit fokussieren konnte. Nachträglich sollte ein Verlauf zwischen den Szenen entstehen und diese miteinander verbinden. Zu diesen sieben Szenen habe ich weitere Elemente wie Portraits, ein Radio oder kleinere Bilder angefügt, um die Szenen noch persönlicher wirken zu lassen. Mit diesen kleinen Objekten wollte ich eine zusätzliche Wirkung auf das Gesamtbild erzielen und sie an gewissen Stellen als Bindungsglied zwischen zwei Schauplätzen nutzen. Anhand von Skizzen und einigen Versuchen mit dem «Fineliner» überlegte ich mir, wie ich die verschiedenen Objekte, Gegenstände und Portraits umsetzen könnte.

Nebst der Planung meines Werkes, musste das Interview verschriftlicht und anschliessend zusammengeschnitten in ein Audio gepackt werden. Da ich über begrenzte Kenntnisse für das Zusammenschneiden von Audios verfüge, dauerte dieser Schritt länger als geplant.

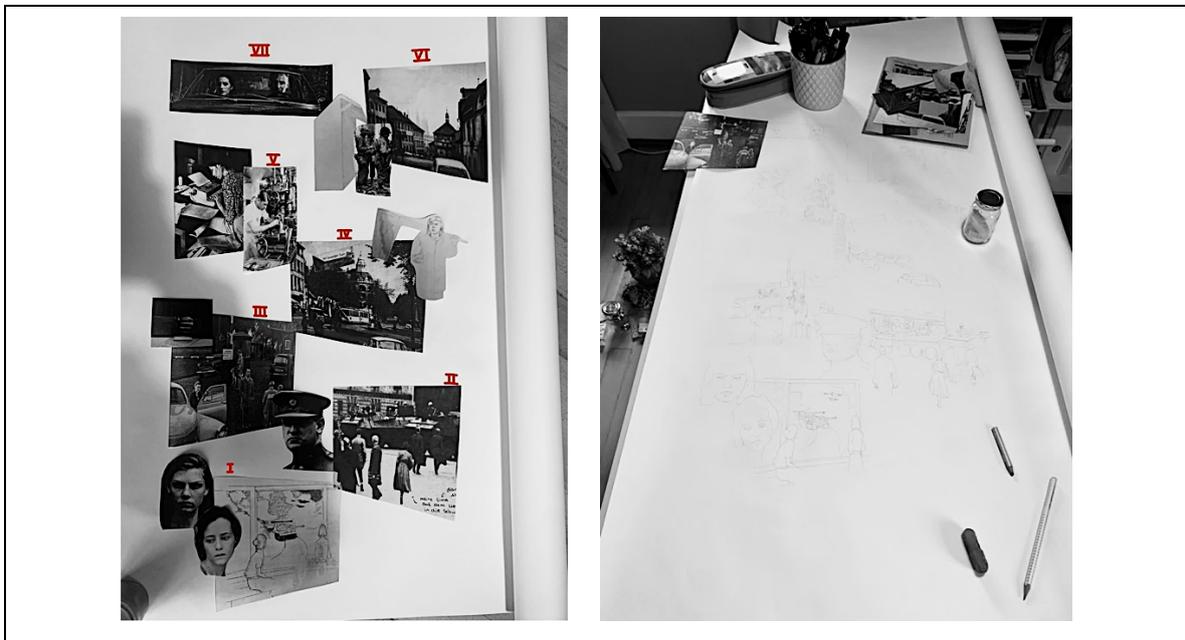


Abbildung 7: Collagen Anordnung und Skizze

5.3. Der Weg zum Endprodukt

Mitte November waren alle Szenen ausgearbeitet und ich begann mich mit der Verknüpfung der fertigen Szenen auseinanderzusetzen. Mithilfe von «Procreate» (siehe weitere Hilfsmittel: Apps, S.28) konnte ich die Verläufe testen. Schlussendlich entschied ich mich für einen verwobenen Übergang mit der Verdichtung von vielen Linien. Dies sollte die Wirkung meines Werkes verstärken. Für die Alternativen hätte ich ein weiteres Medium wählen müssen, bei welchem ich nicht sicherstellen konnte, dass das Schwarz des Fineliners dem Schwarz des neuen Mediums entspricht. Ausserdem hätte ein weicher Übergang nicht den gleichen bedrückenden Effekt erzeugt.



Abbildung 8: Zwischenstand und mögliche Verläufe

Im letzten Schritt beschäftigte ich mich mit der Präsentation meines Werkes. Es erschien mir nicht richtig, die Bildgeschichte meiner Grosseltern in einen Bilderrahmen zu sperren. Auch wenn ihre Geschichte und ihre Erlebnisse in der Vergangenheit liegen, sind sie sehr präsent und spürbar. Aus diesem Grund fasste ich den Entschluss mein Werk auf einer Holzplatte anzubringen. Diese habe ich grundiert, abgeschliffen und mit schwarzem Lack bemalt. Meine erste Idee für das Anbringen des Werkes mittels flüssigem Kleber habe ich schnell verworfen. Ich befürchtete, dass sich das Papier durch den Kleber wellen könnte oder die Farbe aufgrund der Feuchtigkeit verlaufen würde. Schlussendlich entschied ich mich für ein doppelseitiges Klebeband, dass ich erst testete und am Rand des Bildes festklebte. Anschliessend schnitt ich das Bild entlang der Szenen aus und klebte es auf die Holzplatte. Für ein schönes Zusammenspiel zwischen Werk und Holzplatte bearbeitete ich die Ränder meines Werkes mithilfe schwarzer und weisser Künstlertusche und liess das gewählte Muster auslaufen. Bis zum Schluss arbeitete ich an kleinen Details und Schattierungen.

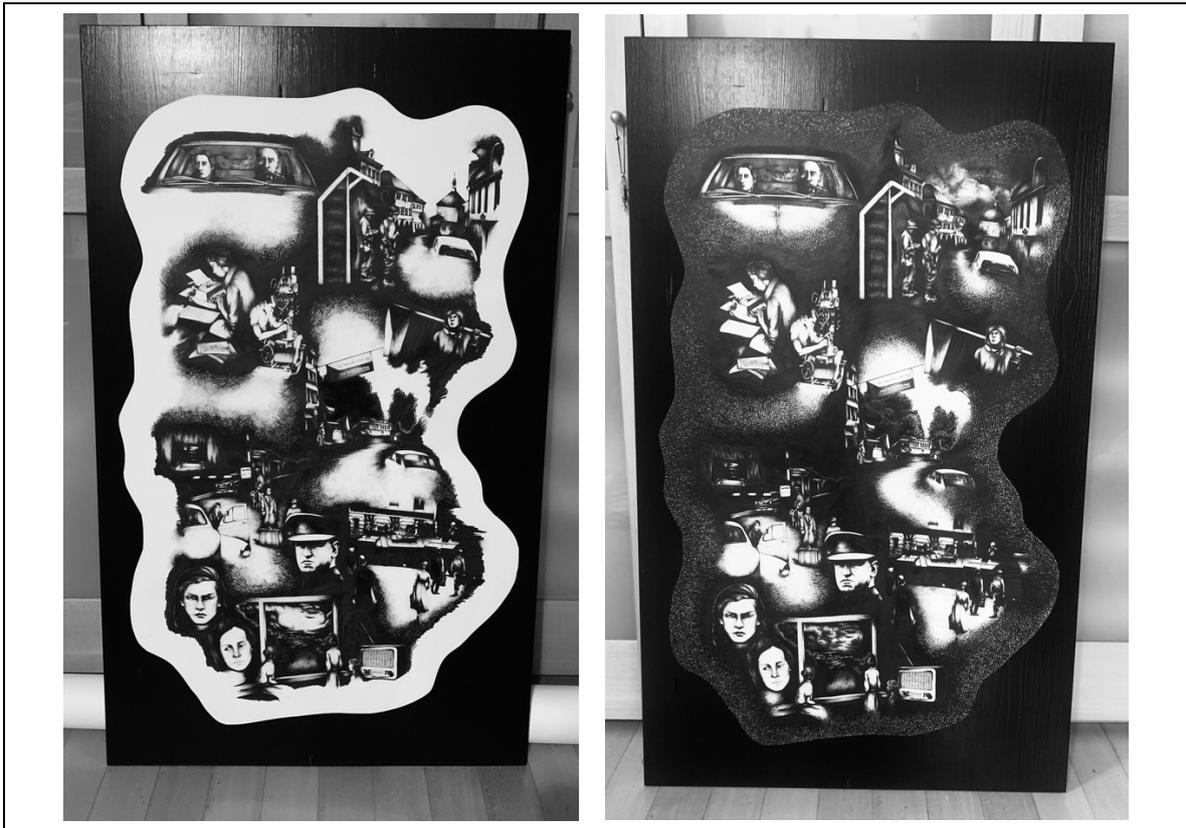


Abbildung 9: Verbindung von Werk und Holzplatte

6. Selbstreflexion

6.1. Werkbetrachtung

6.1.1. Wissenschaftliche Angaben

Das Werk «Auf dem Weg zu einer neuen Identität» wurde von Amélie Schmid, geboren am 15.05.2006 in Winterthur, Schweiz, 2024 geschaffen. Gearbeitet wurde mit Fineliner auf Zeichenpapier. Eine Fichtenholzplatte, 100x60cm, die sorgfältig grundiert und anschliessend schwarz lackiert wurde, bildet die Grundlage des Bildes.

6.1.2. Bildbeschreibung

Das Bild ist in verschiedenen Szenen aufgeteilt, welche von Schwarz umgeben und durch grob gezeichnete Striche verbunden sind. Zusammen bilden diese ein verdichtetes Netz, das sich an einigen Stellen wieder auflöst, um Einblick in eine bestimmte Szenerie zu gewähren.

Ganz unten erkennt man drei Personen, welche aus einem grossen offenen Fenster blicken. Zwei Mädchen in Röcken und Blusen, sowie ein kleiner Junge rechts am Rande. Durch das Fenster im Hintergrund, erkennt man zwei Panzer, welche auf einer Strasse auf die drei Kinder zusteuern. Dunkle Wolken durchziehen den Himmel, an dem drei Flugzeuge zu erkennen sind. Büsche besäumen die Strasse. Neben dem kleinen Jungen ist ein altes Radio zu erkennen und links im Bild befinden sich zwei weibliche Portraits. Das obere Gesicht wirkt wütend und blickt starr in die Augen des Betrachters. Das untere Antlitz neigt den Kopf leicht nach links und blickt mit einem melancholischen Ausdruck in dieselbe Richtung. Die Szenerie ist umgeben von schwarz, welches dann in das netzartige Muster übergeht und in die nächste Szene führt. Ein Platz ist zu erkennen, auf welchem zwei Panzer stehen. Passanten in schwarzen Anzügen laufen an ihnen vorbei. Im Mittelpunkt läuft eine Frau in einem langen Mantel auf die Panzer zu. Dahinter befindet sich ein Gebäude, von dem nur der untere Teil erkennbar ist. Der Rest verschwindet und führt bereits in das nächste Szenarium, indessen Vordergrund sich ein weisses Auto befindet. Weiter hinten kommt ihm ein schwarzes Auto entgegen. Im Zentrum steht eine Strassenbahn, welche schräg nach links die Fahrt aufnimmt und dabei von Bäumen umgeben ist. Weiter vorne befindet sich ein Gebäude, vor welchem ein grosser Wagen parkt. Darauf befinden sich mehrere Personen mit tschechischen Nationalflaggen. Eine grosse Flagge ist zwischen dem Gebäude und einem weiteren Baum im Vordergrund gespannt.

Links unterhalb dieser Darstellung blickt man scheinbar auf einen Grenzübergang. Im Vordergrund wurde ein weisser Wagen platziert, welcher nur halb zu erkennen ist. Hinter der offenen Vordertür des Autos befindet sich eine Frau. Sie blickt ängstlich in Richtung eines Mannes, der uns den Rücken zukehrt. Mittendrin steht ein Mann mit Mantel, Krawatte und grossem Koffer neben sich. Er folgt dem Blick der Frau. Im Hintergrund steht ein Wachmann vor einem kleinen Häuschen mit zwei Hunden an der Leine. Vor diesem Häuschen steht eine Schranke, die einem Auto die Weiterfahrt verwehrt. Eine weitere Schranke ist senkrecht nach oben gerichtet.

Oberhalb der Schranken ist ein weiterer Einblick zu entdecken. Es zeigt eine Hand, welche einen Stempel auf ein Papier drückt. Um diese Hand herum kann man einen schwarzen Vorhang vermuten, welcher in eine schwarze Fläche mündet und schliesslich durch das verzweigte Muster zur nächsten Szene führt. Ein Mann und eine Frau, welche sich ganz in ihre Arbeit vertiefen. Der Mann arbeitet an einer Maschine, während die Frau sich einer Schreibmaschine widmet und von Papierstapeln umgeben ist. Beide haben sich den Rücken zugekehrt und der Mann befindet sich leicht unterhalb der Frau. Sie bilden zwei verschiedene Szenen, welche durch eine kleine schwarze Fläche verbunden sind. Weiter oben stehen zwei Soldaten mit Gewehren auf den Schultern, welche unter einem überdachten Häuschen stehen. Ihr Blick ruht auf einem Auto, welches in ein Dorf einfährt. Häuser säumen die Strasse und der Himmel ist bewölkt. Die Häuser sind teilweise zerstört. Links dieser Darstellung blickt man frontal auf ein Paar, welches in einem Auto sitzt. Die Haube dieses Autos wird zum grössten Teil vom netzartigen Muster verschluckt. Die Gesichter der Frau und des Mannes wirken traurig. Um sie herum befindet sich überall verwobenes Muster.

6.1.3. Einschätzung

Meine Intention habe ich aus meiner Sicht erreicht. Das Bild erzählt eine Geschichte, welche durch sorgfältig verbundene Augenblicke wiedergegeben wird. Ich liebe die verschiedenen kleinen Details in meinem Werk und habe den Eindruck, dass es insgesamt stimmig wirkt. Nichtsdestotrotz geht die Szene mit der Hand, versteckt hinter diesem dunklen, bedrohlichen Vorhang, aufgrund ihrer kleineren Grösse etwas unter. Die Details dieser Hand und die beunruhigende Stimmung, die der dunkle Vorhang bewirken soll, kommen wenig zur Geltung. Zudem wirken die letzten Szenen im Vergleich zu den Ersten etwas grösser, was dafür sorgt, dass das Gesamtbild bei sehr genauer Betrachtung etwas zusammengestaucht wird.

6.2. Absichten/Überlegungen

6.2.1. Allgemein

Der schwarz-weiss Kontrast dieses Werkes kreiert eine düstere und bedrückende Stimmung, welche sich durch das gesamte Bild zieht, und dieses vereinheitlicht. Es soll die kommunizierte Gefühlslage meiner Grosseltern widerspiegeln. Ein weiterer Kontrast bilden die fein ausgearbeiteten Szenen und deren eher grob gestalteter Übergang. Das raue Muster sollte diese bedrückende Atmosphäre rund um die Schauplätze verstärken. Die verschiedenen Zusätze, wie zum Beispiel die Portraits, das kleine Radio oder der eine Demonstrant gestalten die Szenen noch persönlicher. Darstellungen mit bewölktem, dunklem Himmel sollen die düstere und traurige Stimmung untermauern. Die ernsten Gesichter auf dem Bild und der starre Blick des einen Mädchens verbinden den Betrachter mit diesem Werk. Er soll den Betrachter einfangen und auffordern, sich mit dieser Geschichte auseinanderzusetzen. Die zwei Autos, welche vom Betrachter wegführen, ziehen diesen ins Innere des Gemäldes und machen auf weitere Details im Hintergrund aufmerksam, welche essenziell für die Gesamtstimmung sind.

6.2.2. Szenen

In der untersten Szene sind meine Grossmutter, ihre Cousine und ihr Bruder zu erkennen. Hier war es mir wichtig noch einmal zu verdeutlichen, dass es sich um Kinder handelt. Kinder, welche sich allein in einem Ferienhaus in den Bergen befinden, ohne ihre Eltern. Dem Einmarsch der Truppen des Warschauer-Paktes schutzlos ausgeliefert. Das kleine Radio nebenan ist ein Hinweis auf die Geschichte meines Grossvaters, welcher sich zum Zeitpunkt des Einmarsches nicht im eigenen Land befand und direkt aus Bulgarien mit seiner Familie in die Schweiz geflüchtet ist. Über ein kleines Radio wurden er und seine Familie über den brutalen Einmarsch in ihr Heimatland informiert.

Die Zweite Szene beschreibt den Moment, als meine Grossmutter auf dem Weg in die Schule war. Ihre Familie floh nicht direkt nach dem Einmarsch am 21. August 1968, sondern erst drei Monate später. Somit erlebte sie nicht nur den Einmarsch, sondern war der Gefahr auf den Strassen durch Panzer und Soldaten mit Gewehren, bis zu ihrer Flucht im November, ausgeliefert. Das unfreundliche Gesicht des Soldaten, welches diese Szene mit der Nächsten verbindet, verdeutlicht ihre Angst allein auf den Strassen unterwegs zu sein.

Darauf folgt die nächste Szene, welche die Ankunft der Familie meiner Oma bei Nacht und Nebel an der deutsch-tschechoslowakischen Grenze darstellt. Die starren Gesichter der Eltern meiner Grossmutter veranschaulichen ihre Angst und Hilflosigkeit, während sie hoffen die Grenze passieren zu können. Die dunkle Hand hinter dem düsteren, beunruhigenden Vorhang, welcher nicht preisgibt, was sich dahinter verbirgt, strömt etwas Unbehagliches aus.

In der vierten Darstellung kommt die Familie Hlavacek endlich in der Schweiz an, wo sie sehr gut aufgenommen wird. Der Himmel ist strahlend hell und symbolisiert, die damit verbundene Hoffnung auf einen Neuanfang. Das gespannte Banner zeigt, wie gut die Schweiz die anreisenden Flüchtlinge empfangen hat. Die Schweizer und Schweizerinnen führen mit tschechischen Flaggen in der Gegend herum, um ihre Solidarität zu signalisieren. Auch im eigenen Land herrschen Demonstrationen und Unruhen, welche meine Grosseltern teilweise aus der Schweiz mitverfolgen. Der Demonstrant, neben dieser Szene der ersehnten Ankunft, erinnert mit einem entschlossenen und grimmigen Gesichtsausdruck daran.

Aller Anfang ist schwer. Das bemerkten auch meine Grosseltern. Beide begannen sofort zu arbeiten, um ihre Familie finanziell zu unterstützen. Sie mussten Deutsch und Französisch lernen und sich in den Schulalltag der Schweiz integrieren. Das war nicht einfach. Die fünfte Szene veranschaulicht diesen Ehrgeiz und den Willen meiner Grosseltern sich zu integrieren und sich eine neue Identität in einem neuen Land zu schaffen, für die sie hart gearbeitet haben.

Die letzten zwei Abbildungen beziehen sich auf den ersten Besuch in der damaligen Tschechoslowakei nach zwanzig Jahren. Die Russen waren weiterhin stationiert und führten Kontrollen auf den Strassen durch. Überall mussten die Ausweispapiere vorgelegt werden. Häuser oder sogar ganze Dörfer wurden zerstört vorgefunden. Der Schock war meinen Grosseltern ins Gesicht geschrieben, als sie durch die halbverlassenen Dörfer führen auf dem Weg nach Prag zu Bekannten. Diese letzten Darstellungen veranschaulichen die Erfahrungen, welche meine Grosseltern bei ihrer ersten Rückkehr gemacht haben und sie emotional erschütterten.

6.2.3. Audio

Mir war es wichtig, dass nicht nur ich die Geschichte meiner Grosseltern erzähle, sondern dass auch sie zu Wort kommen. Es handelt sich um ihre Vergangenheit! Mithilfe des Audios soll der Betrachter dem Verlauf der Geschichte besser folgen können und ihn noch stärker mit meinem Bild verbinden. Anfangs habe ich mir überlegt eine ruhige Hintergrundmusik hinzuzufügen. Dieser Effekt hätte die Stimmen meiner Grosseltern jedoch überdeckt und den Hörer von der erzählten Geschichte abgelenkt.

6.3. Vergleich meiner Ideen mit dem Endprodukt

Viele meiner Ideen konnte ich so umsetzen wie ich es mir vorgestellt habe. Wie bereits erwähnt, sind mir aber auch Szenen nicht wie gewünscht gelungen. Insbesondere die Ideen für die Vereinheitlichung und Zusammenführung der verschiedenen Bestandteile meines Werkes unterscheiden sich stark vom Endprodukt. Anfangs wollte ich mein Bild wie eine Schriftrolle zwischen zwei Holzstangen spannen damit es aufgerollt werden kann. Diese Idee habe ich verworfen, da es mich zu sehr an einen antiken Papyrus erinnerte und zusammenhangslos zum Thema wirkt. Bis kurz vor Schluss hat mich ein feiner Übergang zwischen den Bildelementen mehr überzeugt. Am Ende entsprach mir die grobe Version aufgrund ihrer bedrückenden Wirkung besser. Ich wollte anfänglich die Holzplatte von Weiss bis Waldgrün über Graublau bestreichen. Schlussendlich hat mich die Wirkung von Schwarz überzeugt.

6.4. Erkenntnisse

Wenn ich eines gelernt habe während dieser Zeit, dann ist es nicht bei jedem Fehler zu verzweifeln. Gerade mit dem Medium «Fineliner» ist es schwierig Ausrutscher zu kaschieren. Ich musste lernen damit umzugehen. Ausserdem würde ich mir bei der nächsten Arbeit mehr Zeit nehmen mehrere Stile und Techniken mit der Künstlertusche auszuprobieren. Bei diesem Projekt habe ich mich auf mein Wissen und meine Erfahrungen mit diesem Medium gestützt. Falls ich jemals wieder ein so grosses Werk gestalte, würde ich mich nicht mehr für diesen verwobenen Übergang entscheiden. Zu diesem Bild passt er thematisch sehr gut und bildet schöne Übergänge zwischen den einzelnen Schauplätzen. Ein weicher Übergang entspricht meinem persönlichen Stil allerdings eher. Nebst dem wäre ich mit dem Aufkleben im Nachhinein anders umgegangen und hätte die ganze Unterseite des Bildes mit doppelseitigem Klebeband versehen, damit wirklich keine Wellen und Unebenheiten entstehen.

Hoffentlich werden sich meine Kenntnisse über die Audiotbearbeitung im Laufe der Jahre erweitern. Das Zusammenschneiden und Anpassen dieses wichtigen Bestandteils war sehr aufwändig, da ich so etwas noch nie gemacht habe. Mir gefällt das Zusammenspiel von Audio und Bild sehr und ich würde diese zwei Elemente auf jeden Fall wieder zusammenführen. Das Durchpausen war sehr zeitsparend und hat dem Charakter meines Werkes keineswegs geschadet, weshalb ich diesen Schritt bei grösseren Projekten wieder anwenden würde.

7. Schlusswort und Dank

Ich selbst habe nie Krieg, Gewalt oder Unterdrückung im eigenen Land erfahren und bin sehr dankbar dafür. Umso mehr bewundere ich die Kraft, mit der meine Grosseltern ihre Vergangenheit meistern, welche sie bis heute begleitet. Dabei hatten sie Glück im Vergleich zu so vielen Flüchtlingen heutzutage. Mein Bild erzählt hauptsächlich die Geschichte meiner Grosseltern, doch es ist auch ein Vorführen der Realität, welche so nicht weitergehen kann. Niemand auf diesem Planeten soll erleben, was meine Grosseltern erlebt haben und was so viele Flüchtlinge in diesem Moment auf der Welt erleben müssen. Niemand soll seinen Verwandten und Freunden zum Abschied winken, ohne zu wissen, ob sie sich jemals wiedersehen werden oder krank werden vor lauter Sorge um seine Liebsten. Niemand soll in ein fremdes Land reisen müssen, ohne zu wissen, was sie erwartet und hilflos dabei zu sehen, wie seine Heimat ins Chaos stürzt. Kein Kind sollte schon so früh erwachsen werden müssen, um seine Familie finanziell zu unterstützen. Und doch passieren all diese Dinge, während wir, das Publikum, auf der Tribüne sitzen und zusehen. Diese Gefühle von Furcht, Bedrohung und Ungewissheit bilden die Grundkomponenten meines Werkes. Aufgrund dessen sollte mein Werk keineswegs ein angenehmes Gefühl im Betrachter auslösen, sondern eher ein Gefühl des Unwohls. Die dunkle Atmosphäre, welche mein Werk ausstrahlt, darf sich ruhig auf sein Umfeld übertragen.

Käthe Kollwitz und Manu Larcenet haben mich gestalterisch wie thematisch und wirkungsmässig sehr geprägt. Kollwitz mit ihrer sehr ehrlichen und verletzlichen Art in der Gestaltung ihrer Werke und Larcenet mit seiner unglaublichen Komposition verschiedener Grautönen und Strukturschaffungen.

Die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit meiner Grosseltern hat mich emotional sehr getroffen. Diese Emotionen sind auch in mein Werk geflossen, welches sich über Wochen immer weiterentwickelt hat. Ein Audio wurde hinzugefügt, welches die Wahrnehmungen meiner Grosseltern noch besser beleuchtet und vieles mehr aus dem Gestaltungsprozess.

Danke, Oma und Opa, dass ich eure Geschichte erzählen durfte. Danke Nani, dass du mich einer Künstlerin vorgestellt hast, die mich mein Leben lang begleiten wird. Danke Frau Frölicher für die großartige Unterstützung und Betreuung meiner Arbeit von Anfang an. Und natürlich danke ich auch meinen Eltern. Meinem Vater für die technische und meiner Mutter für die emotionale Unterstützung.

8. Verzeichnis

8.1. Literatur- und Quellenverzeichnis

1. WDR: Tschechien Prager Frühling 1968. URL: https://www.planetwissen.de/kultur/mitteleuropa/geschichte_tschechiens/pwiepragerfruehling100.html (18.12.2024)
2. Kulick, Holger: Der Einmarsch des Warschauer Pakts im Überblick. URL: <https://www.bpb.de/themen/kalter-krieg/prag-1968/274360/der-einmarsch-des-warschauer-pakts-im-ueberblick/> (18.12.2024)
3. Interview: Jan und Alice Schmid, Kollbrunn, 07.07.2024
4. Staatsgalerie Stuttgart: Krieg, Blatt 3: Die Eltern. URL: <https://www.staatsgalerie.de/de/sammlung-digital/krieg-blatt-3-eltern>. (06.11.2024)
5. Volker Schunck, Kunstmuseum Winterthur: Ausstellung KÄTHE KOLLWITZ Zeichnungen und Graphiken, 21. April bis 4. Juni 1979, S.6
6. Peter Delius, Ullmann Medien GmbH: Kompakt Wissen Malerei von der Renaissance bis heute, 2021/22, S.100-101
7. Die blauen Bücher, Fritz Schmalenbach, Karl Robert Langewiesche, Hans Köster Königstein im Taunus: Käthe Kollwitz, 1975, S. 3-5
8. Institut Français, Deutschland: Manu Larcenet URL: <https://www.institutfrancais.de/sites/default/files/2020-08/LARCENET%20-%20Dossier.pdf> (22.12.2024)
9. Arte TV, Sam Diallo: Comic: McCarthys «Die Strasse» im Stil von Larcenet, 01:12-01:22, URL: <https://www.arte.tv/de/videos/119747-000-A/comic-mccarthys-die-strasse-im-stil-von-larcenet/> (06.11.2024)
10. Jasmine Helbling: Die Kunst der Stunde URL: <https://www.beobachter.ch/gesellschaft/graphic-novels-die-kunst-der-stunde>
359952?srsId=AfmBOoq6A9OptBk14DDytcDgXwraM01d1HKe97iY7mJkKs02ETRglvV (18.12.2024)
11. Faber Castell: Pitt Artist Pen Tuschestift URL: <https://www.faber-castell.ch/produkte/PittArtistPenTuschestift4erEtuischwarz/167100> (18.12.2024)

12. Iguana Sell Team: Was ist ein Fineliner? URL: <https://www.iguanasell.de/blogs/news/was-ist-ein-fineliner> (06.11.2024)

8.2. Abbildungsverzeichnis

<i>Abbildung 1: «Die Eltern» von Käthe Kollwitz</i>	11
<i>Käthe Kollwitz Museum Köln: Die Eltern, Blatt 3 der Folge "Krieg", 1921/22 URL: https://www.kollwitz.de/blatt-3-die-eltern (22.12.2024)</i>	
<i>Abbildung 2: Werkskizze «die Eltern»</i>	13
<i>eigenes Foto</i>	
<i>Abbildung 3: «Die Strasse» von Manu Larcenet</i>	14
<i>Reprodukt: Die Strasse - nach dem Roman von Cormac McCarthy URL: https://reprodukt.com/products/die-strasse-nach-dem-roman-von-cormac-mccarthy (22.12.2024)</i>	
<i>Abbildung 4: Licht- und Schattenverhältnis mithilfe einer Photographie festlegen</i>	16
<i>Photographie URL: https://www.dazeddigital.com/art-photography/article/44586/1/jack-davisons-photographs-offer-a-surrealist-take-on-the-everyday (22.12.2024)</i>	
<i>Zeichnung: eigenes Foto</i>	
<i>Abbildung 5: Licht-und Schattenverhältnisse mithilfe einer Photographie festlegen.....</i>	16
<i>eigene Fotos</i>	
<i>Abbildung 6: Schabkarton Versuch.....</i>	17
<i>eigenes Foto</i>	
<i>Abbildung 7: Collagen Anordnung und Skizze</i>	18
<i>eigene Fotos</i>	
<i>Abbildung 8: Zwischenstand und mögliche Verläufe.....</i>	19
<i>eigene Fotos</i>	
<i>Abbildung 9: Verbindung von Werk und Holzplatte</i>	20
<i>eigene Fotos</i>	

8.3. Weitere Hilfsmittel

8.3.1. Internetseiten

<https://synonyme.woxikon.de/synonyme/reformieren.php> (14.12.2024)

8.3.2. Benutzte Apps



SoundLab – Audio Editor

Benutzung: Bearbeitung und Zusammenführung des aufgenommenen Interviews zum fertigen Audio.



Schweizerdeutsch übersetzen

Benutzung: Aufgenommenes Interview von Schweizerdeutsch auf Hochdeutsch transkribiert.



Procreate

Benutzung: Verschiedene Übergänge für die Verbindung der Szenen ausprobiert und Titelbild bearbeitet.

8.4. Anhang

8.4.1. Abbildungsverzeichnis zu Werkreferenzen

1. Szene
- Fenster: <https://www.pinterest.de/pin/1011128553832390880/> (14.12.24)
- Flugzeuge: <https://www.pinterest.de/pin/1011128553832391062/> und <https://www.pinterest.de/pin/1011128553832788118/> (14.12.24)
- Panzer: <https://www.pinterest.de/pin/1011128553832788078/> und <https://www.pinterest.de/pin/1011128553832391012/> (14.12.24)
- Mädchen links: <https://www.pinterest.de/pin/1011128553832428457/> (14.12.24)
- Mädchen rechts: <https://www.pinterest.de/pin/1011128553832788720/> (14.12.24)
- Junge: eigenes Foto
- Unteres Portrait: <https://de.pinterest.com/pin/1011128553832974596/> (14.12.24)
- Oberes Portrait: <https://de.pinterest.com/pin/1011128553832993585/> (14.12.24)
- Radio: <https://de.pinterest.com/pin/1011128553835809628/> (14.12.24)
2. Szene
- Hintergrund: <https://www.bpb.de/themen/kalter-krieg/prag-1968/275646/1968-in-prag-das-jahr-danach/> (14.12.24)
- Frau im Vordergrund: https://www.facebook.com/Clairgalerie/?locale=de_DE (14.12.24)
3. Szene
- Hintergrund: <https://www.pinterest.de/pin/1011128553833132170/> (14.12.24)
- Auto links im Vordergrund: <https://www.pinterest.de/pin/1011128553833132133/> (14.12.24)
- Soldat mit Hunden: <https://www.pinterest.de/pin/1011128553832788415/> (14.12.24)
- Soldat rechts im Vordergrund: <https://www.alamy.de/sudetendeutsche-fluchtlinge-an-der-deutsch-tschechischen-grenze-in-der-nahe-von-sachsenberg-georgenthal-im-laufe-des-sudetenlandes-krise-viele-sudetendeutschen-im-dritten-reich-fliehen-image247153825.html?imageid=EDBA1C99-3C01-4BBB-806B-26660546084C&p=291611&pn=1&searchId=3b9a2248e4e15cf0205121adb29bf9a9&searchtype=0> (14.12.24)
- Mann mit Koffer: <https://www.pinterest.de/pin/1011128553832789278/> (14.12.24)

Koffer: <https://de.pinterest.com/pin/1011128553833898122/> (14.12.24)

Frau beim Auto: <https://www.pinterest.de/pin/1011128553832840427/> (14.12.24)

4. Szene Hand: <https://www.pinterest.de/pin/1011128553832922707/> (14.12.24)

Stempel: https://stock.adobe.com/be_fr/images/ein-mann-halt-einen-stempel-mit-der-aufschrift-abgelehnt-in-der-hand-er-hat-einen-ernsten-ablehnenden-gesichtsausdruck/408003921
(14.12.24)

5. Szene Hintergrund: <https://www.pinterest.de/pin/1011128553832791639/> (14.12.24)

Plakat: <https://geschichte.redcross.ch/ereignisse/ereignis/aufnahme-von-fluechtlingen-aus-der-tschechoslowakei.html> (14.12.24)

Wagen, Flaggen, Demonstranten: <https://www.nzz.ch/international/seid-willkommen-ihr-helden-ld.1412198> (14.12.24)

Auto rechts im Vordergrund: <https://www.pinterest.de/pin/1011128553832791927/> (14.12.24)

6. Szene Arbeitende Frau: <https://www.pinterest.de/pin/1011128553832792147/> (14.12.24)

Arbeitender Mann: <https://www.pinterest.com/pin/277464027022416812/> (14.12.24)

7. Szene Hintergrundbild: <https://www.fotocommunity.de/photo/prag-loretanska-strasse-blula/47654549>
(14.12.24)

Auto: <https://www.pinterest.de/pin/1011128553832929603/> (14.12.24)

Referenzfoto Häuschen: <https://www.pinterest.de/pin/1011128553832929943/> (14.12.24)

Referenzfoto Soldaten: <https://www.pinterest.de/pin/1011128553832793116/> (14.12.24)

8. Szene Autoscheibe: <https://www.pinterest.de/pin/1011128553832897950/> (14.12.24)

Frau: <https://www.pinterest.de/pin/1011128553832897817/> (14.12.24)

Mann: <https://www.pinterest.de/pin/1011128553832897825/> (14.12.24)

8.4.2. Komplettes Interview

Interviewerin: So, sonst könnt ihr euch noch kurz vorstellen oder so. Einfach, damit ich es auf Band habe.

Jan Schmid: Was willst du denn haben? Geboren, wo, wie, was, oder wie?

Interviewerin: Genau. Alles gut, ich kann es schneiden.

Jan Schmid: Ich bin Jan Schmid, oder? Geboren in Prag, 1950. In Tschechien habe ich die Schule absolviert. Dann habe ich eine Lehre als Mechaniker absolviert. Und 1968 sind die Russen gekommen, wo ich zwar in den Ferien war, aber dann bin ich von den Ferien nie mehr zurück in die Schweiz gekommen. Also nach Tschechien gekommen, Entschuldigung.

Interviewerin: Gut.

Jan Schmid: Noch mehr?

Interviewerin: Nein das reicht. Oma?

Alice Schmid: Also, mein gebürtiger Name ist Alice Hlavacek. Ich bin in Prag geboren, 29.01.1952. Da habe ich, bis ich Sechzehn Jahre alt war, gelebt. Das heisst, ich habe eine neunjährige Schule gemacht, was es in der Tschechei damals einfach gab. Und dann bin ich mit meinen Eltern als 16-Jährige in die Schweiz geflüchtet, 1968, als die Russen gekommen sind.

Interviewerin: Perfekt. Okay, dann ist meine erste Frage gerade an euch beide. Und zwar schon bevor das alles passiert ist. Habt ihr eigentlich schon vorher gemerkt, dass etwas nicht stimmt? Oder habt ihr etwas mitbekommen von euren Eltern oder in der Schule? Habt ihr das thematisiert, dass das passieren könnte?

Jan Schmid: Meinst du das mit den Russen? Ja. Es war so, dass 1968, im Frühjahr, im Prinzip ein Regierungswechsel stattgefunden hat. Mit Alexander Dubček wollten sie die kommunistische Struktur liberalisieren. Es war Pressefreiheit. Die Parteien haben sich auch etabliert. Und man hatte einfach riesige Hoffnungen, dass sich das bessert. Durch das Volk hat man das Gefühl bekommen, jetzt ist endlich fertig mit dieser Diktatur. Im Sommer hatten die Russen Manöver in Tschechien. Dann wollten sie eigentlich nicht rausgehen. Die tschechische Regierung verhandelte mit ihnen. Damals war es Tschechoslowakei. Dann hat er gesagt, es sei alles gut und die Soldaten hätten sich zurückgezogen. Und wir hatten das Gefühl, wir haben gewonnen. Und es wird jetzt wirklich gut gehen. Was sich dann hinterher herausgestellt hat ist, dass er natürlich völlig gelogen hat. Er hat alles bereit gemacht, nicht nur Russen, sondern auch Polen, Ungarn, Ostdeutsche sind dann am 21. August einmarschiert.

Interviewerin: Und das habt ihr auch so mitbekommen auf der Strasse?

Jan Schmid: Ich habe es mitbekommen vom kleinen Radio auf dem Strand in Bulgarien, dass es passiert ist. Dann haben wir dort gewartet, bis etwas passiert. Dann haben die Russen die tschechische Regierung nach Moskau entführt. Und die sind dann nach einer Woche zurückgekommen. Sie haben es unterschrieben, nicht alle, aber die meisten haben es unterschrieben, die sogenannte Normalisation. Dann haben wir genau gewusst, jetzt ist fertig. Von Bulgarien hätten wir eigentlich nach Hause fahren sollen. Wir haben gewartet in Jugoslawien, wie sich das entwickelt. In Nisch, das weiss ich heute noch. Dann hat es geheißen, die Grenzen seien zum Teil zu. Dann konnten wir nur über Österreich nach Hause. Dann sind wir über Belgrad nach Wien. In Wien sind wir zum Bus ausgestiegen mit zwei Koffern. Und tschüss. Nach, muss ich auch sagen, wirklich lebhaften Diskussionen zwischen uns Kindern, Mutter und Vater. Was soll man, soll man jetzt nach Hause oder nicht? Und so weiter.

Interviewerin: Wie hat sich dann auch deine Beziehung zu deinen Eltern verändert?

Jan Schmid: Das hat sich eigentlich nicht gross geändert. Die Mutter wollte es, der Vater war eher skeptisch. Er sagte, wir könnten die Sprache nicht, wir hätten keinen Job. Wir waren schon Erwachsene, mehr oder weniger. Aber wie das herauskommt, haben wir nicht gewusst. Meine Mutter hat früher, nach dem Zweiten Weltkrieg, noch bei Nestlé gearbeitet. Dann hat sie von Wien mit dem Direktor von Nestlé telefoniert. Der hat dann alles organisiert. Wir sind dann auf die Schweizer Botschaft in Wien. Wir hatten keinen Pass, nur einen Stempel, eine Ausfuhrdeklaration, ich weiss auch nicht, was das war, so ein Papier. Dann sind wir Ende August in die Schweiz gekommen. Am 1. September habe ich meinen ersten Job angefangen.

Interviewerin: Super, schnell gegangen. Und bei dir, Oma? Hast du schon vorher mitbekommen was los war, hast du mit deinen Eltern darüber gesprochen?

Alice Schmid: Ja, also wir haben auch, wie der Opa sagt, gewusst, dass irgendetwas nicht in Ordnung ist. Weil eigentlich meine Familie von Anfang an immer ein wenig Schwierigkeiten gehabt hat, seit dem Kommunismus, sei das mein Vater mit seinen Arbeitsstellen, weil er nie unterschrieben hat, dass er zu der Kommunistischen

Partei gehörte, auch wenn er gefragt worden ist. Dadurch hat er ein paar Mal Stellen nicht bekommen. Er war sogar oft ohne eine Anstellung für ein paar Jahre. Ich hatte Mühe mit den Schulausbildungen, weil auch wenn die Noten nicht super waren, ich aber den Durchschnitt und die Prüfungen geschafft habe, habe ich keine Chance bekommen weiter zu studieren. Und dann bin ich eigentlich diejenige gewesen, die die Eltern gefragt hat, als die Möglichkeit bestand, als die Russen gekommen sind, aus dem Land wegzugehen. Und weil die Schweiz damals die Grenzen aufgetan hat, nach Jahren, nach der Welle der Ungaren, haben wir eine Familie gekannt, die auch aus den Ferien in der Schweiz geblieben ist. Und die hat uns geschrieben, dass die Schweiz Flüchtlinge aufnimmt. Nach längerer Überlegung hat mein Vater gesagt, okay, er wäre einverstanden, aber ich müsste alle Formulare ausfüllen, weil wir keinen Pass hatten. Wir waren nie im Ausland, also hatten wir nur eine tschechische ID. Dann musste ich zuerst die Pässe beantragen, natürlich mit Vorsicht, weil man offiziell das Land nicht verlassen konnte. Und ich war auch in der Schweizer Botschaft, das war neben der Burg, und habe dort gefragt. Die haben gesagt, wenn die Bekannten, die wir in der Schweiz haben, uns als Besuch einladen, dann wäre es schon eine Möglichkeit. Und dann hat eine Frau geschrieben, es war eine Schweizerin, die den Brief geschrieben hat, sie lade unsere Familie in die Ferien in die Schweiz ein. Das war nur ein Formular für die Tschechen, dass wir über die Grenze kommen. Sie hatten damit die Sicherheit, dass wir zurückkommen, auch wenn wir nicht mehr gekommen sind. Alle Papiere erledigt, und dann sind wir im November 1968 aus der Tschechei raus.

Interviewerin: Aber ihr habt schon noch den Start mitbekommen?

Alice Schmid: Doch, durch das Studium, durch den Kommunismus, ist das immer unter Druck gestanden, weil mein Grossvater Kapitalist war. Und das war für die damals im Kommunismus fast nicht möglich gewesen. Er musste zwar sein Geschäft aufgeben, er musste seine Pferde aufgeben, das Haus hätte er behalten dürfen. Er hatte dort viele Mietwohnungen, da musste er allen kündigen. Er durfte keine Einnahmen von fremden Leuten nehmen. Im Kommunismus gehört alles allen. Mein Vater war nie in der Partei. So war das Regime damals. Dann wusste ich, jetzt ist die Möglichkeit da, dass ich etwas zeigen kann, was ich kann, oder Freiheit habe, für das, was ich schaffe. Und nicht einfach irgendetwas annehme, was ich nicht will, oder was ich nicht gerne mache.

Interviewerin: Das heisst, du hast dich so oder so schon unwohl gefühlt in diesem Land, und hast gehofft, dass du irgendwann aus dem Land rauskommst.

Alice Schmid: Mir hat es gefallen, dass man Freiheit hat, dass man sagen kann, was man will. Und dass man, wenn man nicht gerade dumm ist, studieren oder sich weiterbilden kann. Das ist die Freiheit, die ich in diesem Sinne gesehen habe. Nicht nur für mich, aber auch für meinen Vater. Für meine Eltern war das sehr schwierig, weil ich 16 Jahre alt war, mein Bruder war zwölf. Andererseits hatte der Vater auch seine Chance gesehen uns ein besseres Leben und bessere Ausbildungschancen zu bieten. Mit Reisen, alles, das gehört dazu. Weil in dem Kommunismus konnte man schon Reisen, aber man brauchte viele Bewilligungen, und nur die, die es sich leisten konnten, also quasi die, die in der Partei waren oder jemanden in der Partei kannten hatten dann wirklich die Möglichkeit dazu. Und nur die Hälfte der Familie durfte dann raus, damit sie auch wirklich bleiben.

Jan Schmid: Und ich habe noch einen Punkt zum Einmarsch der Russen. Ich habe hinterher dann gelesen, dass die russische Regierung, also der Brezhnev und so, diskutiert haben, was sie mit der Opposition in Tschechien machen sollen, denn die Bevölkerung war natürlich dagegen gewesen und haben gegen die Russen gekämpft, gegen die Armee in Prag. Und dann hat der Brezhnev scheinbar angeordnet, dass man die Grenzen öffnet, und er hat gesagt, dann flüchten ja die, die dagegen sind sowieso und dann haben wir Ruhe. Und das ist dann auch so passiert. Etwa 20.000 oder 25.000 sind dann weg. Der Kern von denen, die dagegen sind waren, verschwand. Und dann hat er das dann elegant gelöst, im Prinzip. Aber das habe ich erst hinterher gelesen, das haben wir damals nicht gewusst. Aber die Grenzen waren sicher drei Vierteljahre offen. Also offen, du musstest schon eine Bewilligung haben und alles zusammen. Aber man konnte rausfahren, was vorher ja nicht so einfach war. Vorher musstes du eine Bewilligung an deiner Arbeitsstelle, an deinem Wohnort, und so weiter einholen. Und alle mussten einverstanden sein, dass du rausfährst, dann musstest du noch eine Devisen besorgen. Also es war, wie Alice richtig gesagt hat, mit vielen Umständen verbunden, damit du nach Westen fahren konntest. Nach Ungarn, nach Polen, nach Rumänien, Bulgarien, nach Deutschland, Ostdeutschland konntest du ohne Probleme, durch ein spezielles Abkommen, rausfahren. Ja, es war so ein Papier, mit dem du rausfahren konntest.

Alice Schmid: Aber die Besetzung selbst habe ich erlebt, weil in der Zeit, in der sie kamen, war ich eigentlich allein mit meinem Bruder und meiner Cousine, ich war die Älteste, im Ferienhaus in den Bergen. Und dann, in der Nacht hat mein Bruder gesagt, er hätte so komische Geräusche gehört. Wir haben uns noch darüber lustig gemacht. Dann sind wir aufgestanden, um vier Uhr morgens, weil es doch ziemlich laut wurde, und dann sind natürlich die Ostdeutschen und Polen und Russen über die Grenze mit Soldaten und Panzer gefahren. Panzer und Flieger und alles. Und da wir allein waren und meine Mutter mit dem Vater natürlich in Prag waren, konnten sie uns auch nicht abholen, weil sie alles dicht gemacht hatten, man bekam kein Benzin, die Läden waren

geschlossen, also es war ein richtiger Kriegszustand. Dann mussten wir drei Tage lang dort verharren, bis der Vater eigentlich ein bisschen Benzin gefunden hat. Und mit dem Auto konnten sie uns dort abholen. Und als wir nachher in Prag angekommen sind und in die Schule gelaufen sind, dann hat man natürlich überall Soldaten gesehen mit Gewehren und Panzern. Und das Einzige, was mir von zu Hause geraten wurde, war ruhig zu sein, nichts zu sagen und einfach in die Schule zu gehen. Unterhalte dich mit keinem wurde mir gesagt. Es hat immer nur geheißen von den Russen, gib Uhr. Und ich hatte von meinem Großvater die russische Uhr, weil damals konnte man keine andere kaufen, an der Hand gehabt. Und wenn ich in die Schule gelaufen bin, natürlich mit 16, dann habe ich die Uhr immer in der Hand gehabt. Nicht am Handgelenk, sondern in der Hand. Also, dass ich ihm die Uhr gebe und meine Ruhe habe. Es gibt einem aber kein gutes Gefühl, wenn man durch die Stadt läuft und überall Soldaten mit Gewehren oder mit Hunden sieht. Und die Panzer, es war wirklich sehr schlimm.

Jan Schmid: Es ist über 1 Mio. Soldaten dort in Prag einmarschiert, innerhalb von 24 Stunden mit Fliegern und allem Drum und Dran.

Alice Schmid: Wobei, andererseits, als mich einer einmal angesprochen hatte, fragte er nicht nach der Uhr, sondern fragte, wieso sie eigentlich hier sind. Die wussten gar nicht wieso sie eigentlich bei uns einmarschiert sind.

Jan Schmid: Oft waren das auch Soldaten aus Asien, weisst du. Das waren keine Russen, so wie jetzt in der Ukraine. Nein, das waren solche von Asien, Sibirien. Die haben nicht alle gewusst was los war. Haben auch nichts zu essen oder zu trinken bekommen.

Alice Schmid: Ja, und übrigens, dann, nach einer Woche haben sich die Polen und die Ostdeutschen zurückgezogen. Es sind nur noch die Russen geblieben.

[...]

Jan Schmid: Er war ein Wissenschaftler, ein grosser Physiker. Und er schreibt das aber auch. Er hat das Gefühl, dass die Eltern damals gemeint haben, dass man mit dem Wechsel zu einem sozialistischen Regime eigentlich etwas Gutes tut für die Leute. Sie haben gedacht das die negative Seite dabei dazugehört, um dies zu ändern. Aber die haben nicht realisiert, was das bedeuten wird.

Interviewerin: Viele Tschechen waren ja sogar dafür, dass die Russen kommen.

Jan Schmid: Ja, nicht so viele. Es gab einen Kern. Aber wie viele wirklich dahinterstanden, das weisst du ja auch nicht. Was die Russen organisiert haben, damit die ja sagen, weisst du, das ist ja wie heute auch. Aber ich muss auch sagen, als Kind haben wir gewusst, der und der ist in der Partei, vor dem kannst du nichts sagen. Auch in der Schule gab es Lehrer, bei denen du das Gefühl hattest, du musst den Mund halten. Quasi schon als Bub, als Kind. Und ich hatte das Gefühl, die Leute wussten einfach, jetzt kann man nichts mehr machen, dann waren sie einfach ruhig. Aber begeistert war keiner. Das hast du gemerkt, 1968, als Dubcek anfang, das Ganze ein bisschen freier zu machen und so, da waren sofort alle begeistert, weil sie wussten, jetzt ist fertig. Endlich, endlich. Also die ältere Generation hat sowieso die Zustände vorher gekannt. Und die Jungen, wie gesagt, die einen hatten damals einfach das Gefühl, das ist etwas Besseres, aufgrund der Theorien von Marx und so, dass alle gleich sind. Das ist dann darauf hinausgelaufen, dass ein Arzt gleich verdient hat wie ein Arbeiter. Mit dem Negativen, dass sich natürlich keiner mehr Mühe gegeben hat, weil alle zu wenig verdienten. Und wenn du zum Arzt gegangen bist, dann musstest du ihm etwas mitbringen, Kaffee oder eine Flasche, damit er überhaupt etwas macht, weil mit dem Lohn, den er hatte, konnte er gar nicht richtig leben, weisst du? Also die Theorie und die Praxis waren ganz anders. Und es war schon so, dass die Mitglieder der Kommunistischen Partei überall waren. Im Haus war irgendeiner, in der Firma war wieder einer, oder mehrere als Komitee. Und die haben bestimmt, was passiert und was nicht passiert, und wenn du denen nicht gefallen hast oder nicht unterschrieben hast, dass du denen angehören willst, dann bekamst du, wie der Vater von Alice, keinen Job. Und dann mussten auch Leute sterben. Das haben die jetzt gerade wieder gesagt, 250 wurden umgebracht. Einfach wegen irgendwelcher Beschuldigungen, die gar nicht real waren. Einfach die, die dagegen waren und die, die sich vor allem für eine Demokratie engagiert haben. Der Sohn von Masaryk, der die Republik gegründet hat im Jahr 1919, wo sie sich von den Österreichern getrennt haben. Und der Sohn von ihm war Aussenminister im Jahr 1948, theoretisch hat er Selbstmord gemacht. Aber eigentlich ist klar, dass die Russen ihn aus dem Fenster geworfen haben. Wie sie heute auch noch mit vielen machen. Und so haben sie die Opposition vernichtet. Egal wie. Und dann hat es noch anderes gegeben. Dann gab es auch Firmen, die haben alles verstaatlicht und den Bauern alles weggenommen. Und da haben sich die Bauern auch wählen lassen, die haben sich gewählt, wie verrückt. Und in den Betrieben, ich würde sagen, die, die wirklich reich waren, die grossen

Betriebe, die sind vorher schon geflüchtet. Die sind nach England, nach Amerika, die sind weg. Und die anderen wurden Zeugen, wie die Wirtschaft den Bach runterging. Wenn du die Führungskräfte und das Zeug nicht mehr hast, was passiert dann. Also, ich weiss, dass wir in den 50er Jahren wirklich am Rand des Hungers standen. Weil nichts funktioniert hat.

Interviewerin: Aber nicht nur ihr. Auch in Russland, wir hatten es gerade in der Schule. Die haben gehungert bis zum geht nicht mehr.

Jan Schmid: Logisch, schau mal, wenn irgendein Minister sagt, man muss das und das produzieren. Dabei hat es vielleicht keine Mittel dazu und dann produziert man das nicht. Zu wenig, oder immer schlechtere Ware vor allem. Darum haben sie dann in Tschechien in den 60er Jahren angefangen, das Wirtschaftssystem umzukrempeln, weil sie wussten, sie könnten das Volk so gar nicht ernähren. Obwohl Tschechien genug von den Produkten hatte, die sie normalerweise produzieren können. Und wir mussten hungern.

Interviewerin: Das ist traurig.

Jan Schmid: Und du kennst das vielleicht auch, die Geschichte von der Ukraine. Drei Millionen Ukrainer sind verhungert. Und warum? Alle landwirtschaftlichen Güter hat man ihnen weggenommen. Sie sind sogar in die Dörfer und haben ihre Vorräte auch noch geplündert und haben Leute umgebracht.

Interviewerin: Holodomor wurde das genannt.

Jan Schmid: Also, es wundert mich nicht, dass die Ukrainer mit Russland nichts zu tun haben wollen. Das ist mir schon klar. Aber darum sage ich, das System ist wirklich... Es ist einfach eine Diktatur einer Klasse. Obwohl sie immer gesagt haben, es sei für alle und frei und so, und blablabla, und dabei ist das eigentlich ein kleiner Kreis, der profitiert, und der regiert, und die anderen werden unterdrückt. Und der Putin ist natürlich noch so gescheit, dass er schaut, dass in Moskau das einigermassen läuft. Dass die Leute da genug in den Geschäften haben, und einen Job haben und so, und umso weiter von Moskau weg, umso schlimmer. Es ist schon schlimm, wenn du siehst, dass da jeden Tag junge Leute sterben müssen, und Kinder, und Zivilisten auch die, die eigentlich mit dem Krieg nichts zu tun haben. Da sitzt du einfach da, und dann kommt eine Bombe, und das Haus ist kaputt, und du bist tot, oder du liegst darunter, und...

Interviewerin: Also du warst eigentlich froh, dass du schon weg warst, und dass du einfach direkt in die Schweiz reisen konntest, dass du den Einmarsch der Russen gar nicht erleben musstest?

Jan Schmid: Ja gut, in Tschechien war es ganz schlimm, ich weiss nicht, im ersten Monat haben sie natürlich alles gesperrt, aber das habe ich nicht erlebt, ich habe das nur gehört.

Interviewerin: Aber da warst du eigentlich noch froh darüber?

Jan Schmid: Ja, und für mich war das klar. Ich habe gesagt, ich bin 18, ich warte nicht wieder 20 Jahre, bis sich da vielleicht etwas ändert.

Interviewerin: Also du wolltest auch unbedingt weg?

Jan Schmid: Ich wollte weg. Ich habe dann die Prüfungen für das Technikum gemacht. Da wollte ich zum Technikum. Ich habe mir jedoch überlegt ins Ausland zu gehen, um die Sprache zu lernen, weil wir wussten, dass es nun freier wird und so. Und dann habe ich gesagt, gut, dann gehe ich jetzt schon, fertig. Theresa, meine Schwester, hatte gemischte Gefühle, und der Vater, der hatte einfach Bedenken, logischerweise. Die Mutter hat gesagt, ich habe mich auch engagieren, wo der Dubček und so war, und wenn ich zurückkomme, dann habe ich sicher keinen Job mehr und nichts mehr. Die Mutter wollte nicht mehr zurück, und ich auch nicht.

Interviewerin: Das war immer noch euer Heimatland.

Jan Schmid: Ja, auf der einen Seite ist es das. Und dann, das Zweite, du verlierst natürlich alle Kollegen, alle Freunde, alle Beziehungen, die du hattest, zack, nimmst du die Sachen, die man dort gelassen hat.

Ich habe meinen Töff dort gelassen, zum Beispiel.

Interviewerin: Wenn du jetzt etwas mitnehmen könntest, was wäre es wert gewesen, noch mitzunehmen?

Jan Schmid: Vielleicht Bücher? Unsere Tante, die Schwester meiner Mutter, die uns manchmal geschrieben hat, die uns Sachen organisiert. Sie hat es dann gescheit gemacht, die hat dann die Wohnung gezahlt, und sie durfte alles rausnehmen, was uns gehört hatte. Aber sie musste es mit der Post schicken. Sie hat uns ein paar Bilder geschickt. Und dann hat sie, ich weiss nicht, ein paar Gläser glaube ich und ein paar Bücher, und fertig. Anders wäre es nicht gegangen, die hatten ja kein Auto. Sie konnten uns nur die Sachen schicken, die man per Post schicken kann und fertig. Aber die materiellen Sachen sind gar nicht so wichtig, die kannst du ja ersetzen. Aber die anderen Sachen mit Kollegen... Ich habe jetzt noch mit zwei Schulkollegen Kontakt.

Diese zwei haben sich getraut mit mir zu korrespondieren, weisst du, das ist nur um das gegangen. Kannst du oder nicht.

Interviewerin: Also während der brenzligen Zeit, haben sie sich getraut, mit dir zu schreiben?

Jan Schmid: Ja, die einen haben dann, der von Prag, der hat über den Grossvater geschrieben. Aber man konnte natürlich nicht viel über einen selbst schreiben, aber man konnte austauschen, wie es einem geht. Manchmal sind die Briefe auch verloren gegangen, oder so. Meistens waren das Weihnachtsgrüsse etc.

Interviewerin: Aber du hattest schon Angst um deine Kollegen, oder?

Jan Schmid: Das kann ich nicht beurteilen, denn ich war nicht mehr da, da wusste ich nicht, wie es wirklich ist dort. Aber das ist genau der Punkt. Du musst einfach viele Kontakte abrechnen und fertig. Damals gab es noch nicht solche Kommunikationsmöglichkeiten wie heute. Telefonieren, das ist auch nicht gegangen. Nicht einmal telefonieren ist gegangen.

Interviewerin: Hast du jemanden gekannt der beim Einmarsch gestorben ist?

Jan Schmid: Nein, nein. Die Leute, die ich gekannt habe, sind normal gestorben. Mein Onkel ist gestorben, irgendwann ist die Tante gestorben. Aber sonst nein, niemand...

Interviewerin: Dann frage ich dich jetzt auch noch, Oma. Ich habe den Opa schon gefragt.

Alice Schmid: Ja.

Interviewerin: Gibt es etwas, das du bereust zurückgelassen zu haben?

Alice Schmid: Dass ich hierhin gekommen bin?

Interviewerin: Nein, gibt es etwas, ein Ding oder auch eine Person, das oder die du bereust zurückgelassen zu haben in Tschechien, als ihr geflüchtet seid?

Alice Schmid: Bereuen? Dass wir geflüchtet sind?

Interviewerin: Nein, dass du etwas zurückgelassen hast.

Alice Schmid: Zurückgelassen. Gut. Was mich schmerzt, sind natürlich meine Grosseltern. Weil Grosseltern und Cousinen und eigentlich auch Freunde. Gut, ich hatte vielleicht zwei gute Freunde denen ich 100%ig vertraue. Alle anderen waren einfach so Scheinfreunde. Aber sonst eigentlich nichts. Nein, sonst eigentlich nichts. Und wir mussten auch alles dort lassen. Wir sind nur mit einem Koffer geflohen, vier Personen. Wir sind im Dunkeln über die Grenze, wenn es möglich war. Nur mit einem Koffer und dem Nötigsten. Dann sind wir an der Grenze angekommen und dort stand natürlich das Militär, russisches, tschechisches Militär, mit Hunden, mit Gewehren, mit allem. Wir haben das damals eigentlich nicht so realisiert, aber heutzutage muss ich sagen, ich bewundere den Vater, dass er wirklich... Zwar, er hatte schon Angst, denn man hat nicht gewusst, ob wir überhaupt über die Grenze kommen. Du musstest den Koffer rausnehmen und sie haben alles durchsucht. Die Hunde sind frei herumgelaufen und haben es beschnuppert. Überall, wenn wir den Stempel gebraucht haben, wegen dem Ausweis, dass wir rausgehen können, war ein Fenster, mit einem Vorhang, halb zu, mit einem dunklen Vorhang. Du hast nur die Hand gesehen, du hast den Menschen nicht gesehen, der mit dir geredet hat. Das hat es damals gar nicht gegeben. Das Gefühl war furchtbar. Als wir über die Grenze gekommen sind, hatte mein Vater Durchfall und musste sich übergeben. Erstens, wahrscheinlich Freude, dass wir doch durchgekommen sind. Und zweitens, Erleichterung.

Interviewerin: Gab es auch eine Situation, in der es für dich etwas gefährlich wurde? Gab es eine Situation, in der es etwas gefährlich wurde, oder seid ihr eigentlich dann doch gut über die Grenze gekommen?

Alice Schmid: Doch, eigentlich gut. Und dann sind wir zuerst in Ulm angekommen und ich muss sagen, Hut ab, da waren wirklich Leute, die uns ein Hotel angeboten haben, mit Betten und Frühstück und gratis Benzin. Da haben wir eine Nacht in Ulm übernachtet und dann sind wir direkt nach Winterthur. Da sind wir auch gut angekommen. Das muss man wirklich sagen, und die Leute waren immer bereit, uns zu helfen.

Interviewerin: Also die Schweiz war auch bereit, die Tschechen aufzunehmen und haben sie unterstützt?

Alice Schmid: Ja, genau. Sie waren offen gegenüber den Tschechen. Wir mussten unserer Familie, vor allem den Eltern meines Vaters sagen, dass wir nicht mehr zurückkommen. Denn wir sagten eigentlich, dass wir in zehn Tagen wieder zurück seien. Uns Kindern war das nicht so bewusst. Für meine Eltern, muss ich sagen, war es sicher sehr schwierig. Wenn man dann selbst eine Familie hat, dann weiss man, wie es einem geht, wenn man das Land verlässt. Das stimmt. Aber der Vater hat eine super Arbeitsstelle gefunden, ohne Schwierigkeiten. Und meine Mutter eigentlich auch. Und ich auch.

Interviewerin: Und hast du deine Grosseltern nochmals gesehen?

Alice Schmid: Ja, die Grossmutter durfte dann. Das war 1974, als Mark (ältester Sohn) geboren wurde. Das war das erste Mal. Klar, die mussten ziemlich hart bezahlen. Der Onkel sagte immer, das sei ein Institut der Fatzkowarna (Ohrfeigemfabrike).

Jan Schmid: Es war eine Polizeistation in Prag, wo die Geheimpolizei war, und wenn du dort ankamst, wurdest du erst einmal zusammengeschlagen.

Alice Schmid: Auch Hela (Helena Birnbaumer) aus Wien. Sie wollten, dass sie Spionage macht, wie bei uns.

Jan Schmid: Die haben Druck auf die Familie ausgeübt, damit sie mitarbeitet, mit der Geheimpolizei, um Informationen vom Westen, über uns, herauszufinden.

Alice Schmid: Da konnte man wirklich nicht helfen, oder irgendetwas machen. Das war zu viel. Auf den Grossvater und Grossmutter glaube ich nicht, aber auf die Jüngeren und auf die Cousins sind sie wirklich, wirklich, wirklich los.

Interviewerin: Und hast du nachher in der Schweiz noch mitbekommen, was gerade passiert im eigenen Land?

Alice Schmid: Doch, eigentlich schon. Die Tante hatte einen Bekannten. Ein Botschafter aus dem Iran. Er hat uns viele Briefe gebracht, auch Sachen von der Tschechei, die der Grossvater geschickt hat. Durch das konnten wir auch mit ihm reden oder ihm erzählen, wie es uns geht oder wie es ihnen dort geht. Sonst ist alles aufgemacht worden, Briefe und Pakete. Das war alles zerrissen oder ist gar nicht erst angekommen.

Interviewerin: Hast du auch Menschen auf dem Weg in die Schweiz kennengelernt, mit denen du bis heute noch Kontakt hast?

Alice Schmid: Nein, das eigentlich nicht. Aber, wie ich gesagt habe, waren wir immer wirklich sehr willkommen und wurden immer wirklich supergut beraten. In der Schweiz dann schon. Natürlich, ich musste auch anfangen zu arbeiten. Wir hatten eine Sozialarbeiterin. Das war damals eine Bürgerin vom Sulzer, wo meine Mutter und der Vater gearbeitet haben. Und die hat sich natürlich auch um die ganze Familie gekümmert oder uns beraten und so. Und die hat natürlich gesagt, am besten wäre es, mit 16 bei einer Familie zu arbeiten, als Opair Mädchen und von den Kindern, der Schweizer, die deutsche Sprache zu lernen. Und dann hat sie mich vermittelt an die Familie Hertner auf dem Rosenberg, die viele Kinder hatte. Das war also eine ganz nette Familie. Die Kinder haben mich zwar ausgelacht am Anfang. Sie machten sich einen Spass daraus, weil ich nichts verstanden habe. Aber mit grossem Stolz haben sie mir natürlich die Sprache beigebracht. Und Frau Hertner natürlich auch. Aber durch den Kontakt mit den Kindern hatte ich die Möglichkeit, anderthalb Jahre dort zu arbeiten. Für einen Lohn von 200 Franken, von morgens bis abends. Haushalt, Kochen und sich um die Kinder zu kümmern. Ausserdem war ich angemeldet für den Deutschkurs. Genauso wie Opa auch. Bei einem tschechischen Lehrer, der uns Hochdeutsch beigebracht hat. Ein bisschen lernte ich auch in der Schule oder im Kurs, den meine Eltern bezahlt haben.

Jan Schmid: Auf jeden Fall wussten wir, dass wir als erstes die Sprache lernen müssen.

Alice Schmid: Nach anderthalb Jahren, während ich bei der Familie arbeitete, hat mir das Sulzer Areal eine Bürolehre angeboten. Denn ich kannte mich gut mit Schreibmaschinen und der Stenografie. Dann habe ich angefangen beim Sulzer zu arbeiten.

Interviewerin: Habt ihr schnell eine Wohnung bekommen?

Alice Schmid: Zuerst waren wir bei der Familie, die wir aus der Tschechei kannten. In Wülflingen, etwa zwei Wochen lang. Zufällig hat dann meine Mutter eine Wohnung gefunden. An der Habsburg Strasse der Familie Wollenkeller. Ein Privater Vermieter hat uns die Wohnung zur Verfügung gestellt ohne Schwierigkeiten zu bereiten. Eine schöne dreieinhalb Zimmer Wohnung. Dann habe ich beim Sulzer angefangen. Dadurch habe ich auch Freundinnen oder Freunde gewonnen.

Interviewerin: Und du auch, Opa? Habt ihr auch schnell eine Wohnung gefunden?

Jan Schmid: Bei uns war es ein bisschen anders. Am 1. September habe ich angefangen zu arbeiten. In der Garage. Als Hilfsmechaniker. Deutsch konnte ich nicht. Heute gibt es die Problematik, dass man sagt, die Ukrainer kann man nicht integrieren. Ich musste auch von neu anfangen und habe kein Wort verstanden. Der Chef hat mir das gezeigt mit Händen und Füssen. Wir mussten arbeiten. Die Schweizer waren sehr behilflich. Was für uns auch schön war, viele fuhren mit tschechischen Fahnen auf Velos oder Auto herum, um zu zeigen, dass sie uns helfen wollen. Sie haben uns geholfen. Wir haben damals in Magikemptal gearbeitet. Alle. Am Anfang. Wir hatten eine Unterkunft für Arbeiter. Wir waren dort bis Mitte Januar. Das war im Winterberg damals. Zu Weihnachten hatten wir schon eine Wohnung. Von der Firma aus. In Magikemptal. Es war eine Villa mit zwei Wohnungen. Eine war unten, eine war oben. Ich habe durch die Arbeit Deutsch gelernt. Wir haben einen Deutschkurs gemacht. Ich weiss noch, nach zwei Monaten war ich auf der Gemeinde, da ich etwas erledigen musste. Das habe ich schon geschafft. Ich hatte auch Deutsch in der Schule. Aber ich habe immer

gesagt, ich verstehe nur Bahnhof. Ich habe versucht, das Technikum Studium anzufangen. Nach zwei Jahren. Ich habe noch einen Vorbereitungskurs gemacht. Die Mutter hat gesagt, ich muss noch studieren. Ich habe die Aufnahmeprüfung geschafft. Ich bin auch gegangen. Nach einem halben Jahr bin ich wieder rausgefliegen. Deutsch war gut. Mathe war gut. Geometrie war gut. Physik war gut. Aber Französisch? Nichts. Chemie? Nichts. Dort wo ich die Sprache gebraucht habe, hatte ich keine Chance. Das war zu viel.

Alice Schmid: Er hatte ja auch zwei Jahre Pause. Wenn er in die Schule gewesen wäre, wäre es auch viel leichter gewesen. Wenn du zwei Jahre arbeitest, vergisst du alles. Oder du hast nicht so viel Zeit nebenbei zu lernen.

Jan Schmid: Mit 15 war ich fertig. Es waren mindestens sieben Jahre. Der Direktor von der Schule sagte, ich sollte es noch einmal probieren. Er sagte, das sei interessant, denn Mathe und die Dinge, die eigentlich schwierig sind, beherrschen sie. Dann hat er es auch eingesehen. In der Zeit, in der ich studierte, lernte ich noch eine Frau kennen. Wir wollten eigentlich heiraten. Damals waren Zeiten, in denen du nicht zusammenleben konntest, wenn du nicht verheiratet warst. Ich durfte bei ihr nicht übernachten. Doch. Es ging dann schon, aber nicht offiziell. Wir sagten, der einzige Weg sei zu Heiraten. Das war noch lustig. Die Sprachen waren katastrophal. Deutsch habe ich geschafft. Das war gut, aber die anderen zwei Sprachen. Auf alle Fälle habe ich dann angefangen, in einer Werkstatt für Autozubehör zu arbeiten. Da habe ich dann super Deutsch gelernt, weil ich den ganzen Tag reden musste. Dann habe ich auch noch ein privates Wirtschaftsstudium gemacht. Französisch hatte ich auch noch. Die Firma, in der ich arbeitete, war die Direktion in Valor, in Frankreich. Dann haben sie mir immer irgendeinen Assistenten zur Hand geschickt, der Deutsch lernen sollte. Ich habe mit ihm immer Französisch gesprochen. Am Anfang viel Französisch, am Schluss natürlich viel Deutsch. Aber ich muss sagen, die Aufnahme der Schweizer war damals sehr, sehr positiv. Leute haben nachgefragt, was wir brauchen, als wir in Kemptthal wohnten. Was brauchen wir? Brauchen wir Wäsche? Brauchen wir irgendwelche Kleider? Sollen wir etwas kaufen? Die haben für uns bezahlt. Andererseits muss ich auch sagen, die Schweiz hat damals Arbeitskräfte gebraucht. Von der Tschechei sind viele ausgebildete Leute gekommen, die auch bereit waren, dort zu arbeiten. Die wurden gerne eingestellt.

Alice Schmid: Meistens Ärzte oder Ingenieure. Die Oppositionen Russlands, für die die Grenzen geöffnet wurden, um zu verschwinden. Andererseits wurden wir auch ausspioniert. Auch von Tschechen.

Interviewerin: Haben sie auch deinen Vater ausspioniert? In der Schweiz noch?

Alice Schmid: Ja, in der Schweiz. Es gab dann eine Liste.

Jan Schmid: 1989, als sich das wieder gekehrt hat, wurden die Archive geöffnet. Dann haben wir festgestellt, dass ein Nachbar, als wir in Wülflingen gewohnt haben, der eigentlich ein guter Freund war, dass er für die Tschechei spioniert hat. Natürlich unter falschem Namen. Wie die Russen heute auch noch. Sie probieren es überall. Das ist genau die gleiche Taktik. Auch der Chef vom tschechischen Turnverein in Zürich hat spioniert. Er war auch auf der Spionage-Liste. Natürlich, er hatte natürlich einen Namen, alles. Das war ideal.

Alice Schmid: Er wurde anscheinend auch dafür bezahlt. Das ist klar. Es könnte auch sein, dass sie, genauso wie bei meiner Familie, unter Druck gesetzt wurden. Helena ist nachher weg von der Tschechei. Sie ist nach Wien, wo sie dann geheiratet hat. Sie ist in Wien geblieben. Aber sie hat auch gesagt, sie sei unter Druck gestanden, dass sie für sie spioniert. Wahr ist es auf jeden Fall. Wir haben immer gesagt, was der Nachbar von uns in Wülflingen spionieren sollte, war uns nicht klar. Wir sind normale Leute, die arbeiten. Das ist kein Militärgeheimnis.

Alice Schmid: Wir haben nie einen Franken oder zehn Franken an die Hand bekommen. Uns wurde entweder mit Kleidern oder Möbeln geholfen. Wir mussten selbst schauen. Wir mussten schon arbeiten, finanziell wurden wir kaum unterstützt.

Interviewerin: Aber die Wohnung habt ihr die Wohnung von eurer Arbeitsstelle bekommen? Oder habt ihr sie selbst bezahlt?

Alice Schmid: Wir mussten selbst bezahlen. Darum mussten wir so schnell wie möglich eine Stelle finden.

Jan Schmid: Aber wir hatten auch die Möglichkeit, Geld zu verdienen.

Interviewerin: So, jetzt habe ich noch eine letzte Frage. Habt ihr euch jemals überlegt, wieder zurück in die Tschechei zu ziehen? Nachdem es vorbei war. Und auch, als ihr Kinder hattet.

Jan Schmid: Ich muss sagen, als sich das in der Tschechei wieder geändert hat, als wir wussten, dass es sich wieder normalisiert hat, haben wir sicher darüber nachgedacht. Aber Mark war in der Lehre, in seiner Ausbildung. Franzi (Abkürzung für Franziska, ihre Tochter) war auch in der Ausbildung. Dominik (Ihr jüngster Sohn) war klein. Ausserdem war es für die Kinder ein fremdes Land. Wir konnten ihnen das nicht antun. Wir waren auch schon 20 Jahre hier. Wir haben uns integriert hier. Wir fühlten uns hier wie zu Hause. Also,

nachgedacht haben wir sicher. Aber, ernsthaft zurückzugehen wollten wir nicht. Wir konnten dann hinfahren. Dann haben wir irgendwann dann auch ein kleines Häuschen gekauft. Wohin wir gerne Ferien gemacht haben. Weit weg war es nicht. Das hat uns eigentlich gereicht. Also, richtig überlegt, gehen wir zurück oder nicht, haben wir aus Familiengründen nicht.

Interviewerin: Und wenn ihr keine Familie gehabt hättet?

Alice Schmid: Das ist wirklich schwierig. Es ist einfach... Für mich ist dort viel Negatives passiert, womit ich eigentlich immer noch kämpfe. Und Freunde hatte ich gerade mal zwei von dort. Nebst meinen Großeltern. Aber die sind sowieso schon tot. Eigentlich tut mir nur leid, dass wir das Haus in Prag verloren haben. Auch durch das Regime eigentlich.

Jan Schmid: Die haben das einfach auf die zwei Cousinen umgeschrieben. Was gar nicht legal war. Im Prinzip hätten wir die Hälfte des Hauses bekommen sollen. Zu dem Thema habe ich noch etwas. Ich habe damals bei Malte Meier gearbeitet. Er hatte einen Werkzeuglieferanten, der in Prag eine Niederlassung aufbauen wollte. Und er hat mich gefragt, ob ich nicht nach Prag kommen möchte, um dies zu leiten. Doch ich habe ihm aus familiären Gründen abgesagt. Aber die Möglichkeit hätte ich gehabt. Theoretisch. Aber, wie gesagt, aus familiären Gründen, nein. Es gab auch solche, die nach Tschechien zurückgegangen sind. Die Älteren zum Teil. Die sind dann aber teilweise wieder zurück in die Schweiz. Du bist schon integriert. Du bist gewohnt in der Schweiz. In Tschechien herrschte nach diesem Umsturz sowieso ein riesiges Durcheinander. Gewisse Dinge funktionieren hier perfekt und dort einfach noch nicht.

Alice Schmid: Doch mit dem Geld, das du da bekommst, kannst du dort wirklich gewinnen.

Jan Schmid: Meine Schwester zum Beispiel ist zurückgegangen. Sie hat eine eigene Keramik-Werkstatt eröffnet und hat die Prüfungen zur Künstler Akademie in Prag absolviert. Und sie ist dort zufrieden. Sie hat dort auch Freunde und alles. Und sie ist zufrieden. Aber sie hat natürlich ihre Familie hier in Bern. Die Tochter zum Beispiel und man sieht schon das die Verbindung nicht mehr so ist, wie früher zwischen den Beiden. Sie kommt einmal im Jahr, wenn es gut kommt und manchmal zweimal, aber jetzt ist sie auch wieder nur einmal gekommen.

Alice Schmid: sie ist sowieso eine, die ein bisschen wie ein Baum ist. Sie braucht niemanden.

Jan Schmid: Sie ist schon ein wenig ein Einzelgänger. Das muss man schon sagen. Sie hat viele Freunde und so, aber gut, mit denen geht sie vielleicht mal essen und dann geht sie wieder nach Hause. Das ist einfach... Das ist meine Schwester. Obwohl... Du, ich rufe ihr wirklich praktisch, kann ich sagen, jede Woche einmal an. Mehr oder weniger, oder alle zwei Wochen. Meinst du, sie würde mich einmal anrufen? Weisst du? Am Anfang, als wir in die Schweiz kamen, haben wir viel miteinander unternommen. Denn wir haben ja niemanden gekannt und dann sind wir miteinander feiern. Wir haben viel miteinander gemacht am Anfang natürlich. Sie ist einfach so. Sie ist einfach anders. Sie ist zufrieden. Aber die Familienbände reissen dann natürlich.

Alice Schmid: Gut, sie hat sich das ja eigentlich auch anders vorgestellt. Sie wollte eigentlich dort mit ihrem Freund leben.

Jan Schmid: Sie hatte einen Freund, mit dem sie gearbeitet hat. Er hat dann Krebs bekommen und ist dann wieder zurück in die Schweiz. Dort ist er dann gestorben. Dann ist sie allein dortgeblieben.

Alice Schmid: Das Haus hatte sie schon gekauft. Alles war vorbereitet.

Jan Schmid: Also, es gab sicher Leute, die wieder zurückgegangen sind, weil es sich dort wieder normalisiert hat. Natürlich. Gewisse Sachen sind noch nicht so gut. Aber es wird immer besser.

Alice Schmid: Ich vergesse nicht, als ich das erste Mal mit Mark und Franzi in Tschechien war. Mit meiner Freundin, mit Edith. Das war die Patentante von Dominik. Edith Brandenberger aus Buch am Irchel. Sie war fünf Jahre jünger als ich. Das war 1985, das erste Mal, als ich wieder in der Tschechei war. Das Land war noch nicht komplett frei. Als wir zurückgefahren sind, meinte sie, sie gehe nie mehr im Leben nach Tschechien. Das war für sie der Horror. Wir sind eben an der Grenze angekommen. Mark und Franzi sassen hinten und sie ist gefahren. Hunde sind herumgelaufen und haben geschnuppert, ob jemand im Auto versteckt war. Wir sind Richtung Prag gefahren. Zur Tante und zum Onkel. Nach Prag in dieses Haus. Mit ihr und den Kindern. Jedes Mal, nach fünf Kilometern kamen wir an einem Häuschen vorbei. Dort standen Polizisten, Soldaten mit Revolver. Und jedes Mal haben sie uns angehalten. Denn sie haben natürlich das fremde Nummernschild gesehen. Dann mussten wir die Papiere vorweisen. Edith hat das nicht gekannt, da sie aus der Schweiz kam. Ich kannte das noch. Dominik war drei-jährig, zwei-jährig.

Jan Schmid: Das muss 1983-4 gewesen sein. Das war noch sozialistisch, kommunistisch. Ich konnte noch nicht mit. Wir mussten damals unser tschechisches Bürgerrecht zurückgeben. Wir mussten uns quasi auszahlen. Dass wir keine Tschechen mehr sind, sondern nur noch Schweizer.

Alice Schmid: Da ich damals sechzehn Jahre alt war, konnte ich 4 Jahre früher als Opa nach Tschechien zurück. Denn, laut der Tschechischen Republik, wurde ich von meinem Vater entführt. Er wurde verurteilt, da er Republikflucht begangen hat. Er brauchte zuerst eine Begnadigung.

Jan Schmid: Ich musste dem Präsidenten schreiben, damit er mich begnadigt. Denn ich habe ebenfalls Republikflucht begangen, da ich zu der Zeit volljährig war. Wir sind geflüchtet.

Alice Schmid: Ich bin und mein Bruder wurden quasi von meinen Eltern entführt, da wir noch minderjährig waren. Opa war damals schon achtzehn. Er hat das selbst entschieden. Ich habe meinen Eltern gedroht ich würde sonst allein gehen, wenn sie nicht mitkämen. Der Vater hätte mich nicht allein gelassen.

Jan Schmid: Darum ging sie mit einer Freundin. Ich ging ein Jahr später. Zwei Jahre später. Ist egal. Ich vergesse nicht den Schock. Ich wollte sagen, ich wusste von ihr, wie es ist. Es war ein Schock für mich, als ich reingefahren bin. Alles kaputt und grau. Ich war jedes Mal froh, als ich wieder rausgefahren bin. Auf jeden Fall wusste ich das, wegen den Polizisten und diesen Häuschen. Wenn ich ein Häuschen vorne sah, fuhr ich hinter einem Lastwagen oder einem Bus, damit diese Polizisten meine Nummer nicht lesen konnten. So haben sie mich nie angehalten. Wie waren einmal für drei Wochen dort. Wir kamen mit vielen Waren für die Verwandten. Unser VW Passat Kombi, war voll. Die haben alle kontrolliert. Dann war eine Frau in Uniform dort. Sie hat das vollgestopfte Auto von Weitem gesehen. Dann kam der Chef. Er fragte, ob sie das schon kontrolliert hätte. Da hat sie gesagt, sie hätte uns schon kontrolliert, obwohl sie wahrscheinlich einfach zu faul war, dafür. Als wir wieder zurückführen, war die gleiche Frau vor Ort und wir sind wieder unkontrolliert durchgefahren. Problemlos. Doch für mich war es auf jeden Fall schockierend, als ich nach fast zwanzig oder siebzehn Jahren dorthin reiste. Es war alles kaputt. Ja, furchtbar. Vor allem dort, wo die Grenze zu Deutschland lag. Ganz früher lebten die Sudetendeutschen dort. Nach dem 2. Weltkrieg mussten sie raus. Das war die Entscheidung der tschechischen Regierung, aber auch der amerikanischen Regierung und der Engländer. Die Polen mussten zurück, damit die Deutschen zurück nach Deutschland kommen. 2'000 Dörfer wurden vernichtet. Ein paar wenige wurden stehen gelassen. Manchmal wurde es als Übungsgelände für das Militär genutzt. Sie haben den Leuten alles weggenommen. Die tun mir auch leid. Sie waren zwar Deutsche, aber konnten auch nichts dafür, was Hitler getan hat. Wenn du in dieses Gebiet kamst, hast du lauter kaputter Häuser gesehen.

Vorher war es eine blühende Landschaft. Der bayerische Eisenstein ist der Grenzübergang. Dort ist eine Bahnstation. Die Hälfte der Bahnstation ist deutsch und die andere Hälfte tschechisch. In der deutschen Bahnstation sind wir dann mit den Eltern von Alice essen gegangen. Wir hatten Knödel und alles Mögliche. Aus den Fenstern konnte man die kaputte tschechische Seite sehen. Mein Gott, das war ja furchtbar. Jetzt haben sie es renoviert.

Interviewerin: Wieso haben sie das denn alles vernichtet?

Jan Schmid: Niemand hat sich um die Zerstörung gekümmert. Es war eine Zone, in die du als tschechischer Bürger nicht reinkommen konntest. Das war eine verbotene Zone. Bei der Grenze hatten sie Angst, dass die Leute ihnen davonlaufen. Sie haben alles gesperrt. Nach dem Zweiten Weltkrieg. Das war 1948, als der russische Umsturz stattfand.

Alice Schmid: Die Deutschen haben die Tschechen umgebracht. Die Tschechen haben die Deutschen umgebracht. Der Hass war da. Als der Krieg vorbei war, wollten die Tschechen die deutschen Siedler vertreiben.

Jan Schmid: Das war eine Entscheidung, die der tschechische Präsident unterschrieben hat. Aber im Prinzip war es eine Entscheidung, mit der die ganze Bevölkerung einverstanden war.

Alice Schmid: In dem Moment hat man die Deutschen gehasst.

Jan Schmid: Prag war eigentlich eine halbdeutsche Stadt. Es gab viele deutsche Schriftsteller, wie Franz Kafka zum Beispiel. Dort befand sich auch eine deutsche Universität. Die Deutschen hatten auch eigene Universitäten. Eine grosse Minderheit war noch Deutsch. Oder deutschsprechend. Was mir einfach leidtut sind die Sudetendeutschen. Die sind im 13. Jahrhundert gekommen und haben etwas aus dem Grenzland gemacht. Sie lebten 700 Jahre dort in Frieden. Ohne Problem. In Prag auch.

Alice Schmid: Amélie ist schockiert.